



SANATHANA SARATHI SEPTEMBER 2020

ENTWICKELT FESTEN GLAUBEN AN GOTTES LEBENDIGE GEGENWART

Süßer als Zucker, schmackhafter als Joghurt, süßer noch als Honig ist der Name Rama. Die ständige Wiederholung dieses lieblichen Namens schenkt einem den Geschmack von göttlichem Nektar selbst. Man sollte sich deshalb unaufhörlich auf Ramas Namen besinnen.

GOTT WOHT IM HERZEN DES MENSCHEN

Verkörperungen der göttlichen Liebe!

Gottes Name ist das Süßeste auf der Welt. Nichts anderes ist mit seiner Süße vergleichbar. Es gibt viele verschiedene Geschmacksrichtungen und jede Person hat ihren eigenen Geschmack. Aber das betrifft den Genuss der Zunge, nicht die Glückseligkeit des Herzens.

Betrachtet Gottes Bildnis als Gott selbst

Weltliches Glück ist vergänglich und veränderlich. Aber die Glückseligkeit, die aus dem Herzen kommt, ist ewig und unwandelbar. Die Gottliebenden haben Gott seit uralten Zeiten verehrt; aber obwohl sie ihn lange Zeit verehren, erhalten sie nicht das, was sie sich von Gott erhoffen. Aus welchem Grund? Die Ursache liegt darin, dass die Devotees nicht fest davon überzeugt sind, dass das Bildnis, welches sie verehren, die lebendige Gegenwart des Göttlichen in sich trägt. Wenn sie die göttliche Gegenwart spüren, erfahren sie göttliche Glückseligkeit. Aber nicht einmal die Devotees, die sich als Diener Gottes bezeichnen, erfahren die göttliche Gegenwart in den Statuen und Abbildern der Gottheiten.

Gottes Form ist ewige und unzerstörbare Glückseligkeit. Aber der Mensch glaubt nicht tief und stark genug daran. Ein Student, der schwach in Mathematik war, musste zu einer Prüfung erscheinen. Der erste Teil der Mathematikprüfung fand schon am nächsten Tag statt, deshalb betete er zu Swami und ging zur Prüfung. Er fiel durch. Daraufhin entfernte er Swamis Foto vom Altar und legte es in den Schrank. Am nächsten Tag folgte der zweite Teil der Mathematikprüfung. An diesem Tag verehrte er Ramas Bildnis. Er schnitt noch schlechter ab. Am nächsten Tag war die Prüfung in Buchhaltung. Er dachte, die Muttergottheit wäre vielleicht barmherziger als andere Gottheiten, und deshalb besorgte er sich ein Foto von Devi und verehrte es. An dem Tag verstand er noch nicht einmal die Fragen. Als er zurückkehrte legte er auch das Foto in den Schrank. Am vierten Tag folgte der zweite Teil der Prüfung in Buchhaltung. Da erinnerte er sich, dass Vinayaka alle Hindernisse beseitigt. Er besorgte Räucherstäbchen und eine Kokosnuss und legte eine Blumengirlande um Vinayaka. Als er die Räucherstäbchen anzündete, schwebte die Duftwolke in Richtung Schrank, wo die verworfenen Fotos lagen. Da dachte er: „Ich brachte die Räucherstäbchen für Vinayaka; warum sollten diese Götter, die mich im Stich gelassen haben – Rama, Sai Baba und Devi – in den Genuss dieses Duftes kommen?“ Er ging hinein und holte ein Stück Stoff, um Sai Baba, Rama und Devi die Nasen zuzubinden. Als er sicher war, dass der Duft sie nicht erreichen würde, setzte er sich zum Gebet. In dem Moment erschienen Sai Baba, Rama und Devi vor ihm. Überrascht fragte er die Gottheiten: „Als ich euch anbetete, seid ihr nicht erschienen, aber jetzt, wo ich euch bestrafe, erscheint ihr vor mir! Wie kommt das?“ Da antwortete Sai Baba: „Mein Sohn, bisher hast du mich auf ein Bildnis reduziert. Heute hattest du das Gefühl, dass dieses Bild eine lebendige Wesenheit ist und hast mir ein Tuch um die Nase gebunden, um zu verhindern, dass der Duft mich erreicht. Fotos werden dir nicht helfen, ein Bild bleibt ein Bild. Du kannst ein Bildnis als Gott verehren, aber nicht Gott zu einem Bildnis machen. Heute hast du das Bild als Gott selbst betrachtet und das Tuch an ihm befestigt. Deshalb bin ich vor dir erschienen.“ Heutzutage wird ein Bildnis als Gott verehrt. Nur wenn ihr das Bildnis als den verkörperten Gott betrachtet, werden eure Wünsche erfüllt. Es spielt keine Rolle, welche Form ihr verehrt oder welchen Namen ihr wiederholt. Erkennt, dass alle Namen und Formen sein sind. Kein Name ist falsch, alle sind Formen desselben Gottes. Eure Gebete werden Gott nicht erreichen, wenn ihr Idole und Bilder verehrt, ohne an Gottes lebendige Anwesenheit zu glauben. Erst wenn ihr glaubt,

dass die Idole und Bilder, die ihr verehrt, von pulsierendem Leben erfüllt sind, werden eure Wünsche erfüllt werden. Wenn ihr akzeptiert, dass Gott ausnahmslos überall gegenwärtig ist, aber zugleich seine lebendige Anwesenheit in Bildern und Idolen nicht wahrnehmt, dann beweist das, dass ihr nicht an seine lebendige Allgegenwart glaubt.

Ist es möglich, dem Einem einen Tempel zu errichten, der den gesamten Kosmos durchdringt? Wie kann man dem Einen Namen geben, der doch in allen Wesen gegenwärtig ist? Wie kann man den Einen zeremoniell waschen, der doch in allen Gewässern anwesend ist? Kann man dem Einen Nahrung anbieten, in dessen Leib sich der gesamte Kosmos befindet? Der Mensch ist in seiner Unwissenheit und Illusion nicht fähig, die Realität des kosmischen Wesens zu erkennen, das in der Tat der Meister des gesamten Universums ist.

Alles was ihr in der Welt seht ist Reaktion, Widerspiegelung und Wiederhall

Gott ist allgegenwärtig. Er ist in allen fünf Elementen anwesend. Seine Macht offenbart sich in Luft, Wasser und allem was in diesem Universum ist. Wenn ihr diesen allmächtigen Gott verehrt, solltet ihr den Glauben besitzen, dass er alles durchdringt. Ihr solltet nicht behaupten, Gott sei an einem Ort, nicht aber an einem anderen. Er ist der Eine, der hier, dort und überall anwesend ist. Alles Weitere, das ihr wahrnehmt, ist eure Reaktion, eure Spiegelung und euer Echo. Eine kleine Geschichte zur Verdeutlichung:

Einmal brachte ein junger Kuhhirte seine Herde auf die Weide in den Bergen. Um sich die Zeit zu vertreiben begann er ein Lied zu singen. Von irgendwoher hörte er das Echo seines Liedes ertönen. Der junge Mann wusste nichts von Echo, war deshalb verstört und fragte sich: „Wer ist es, der meine Stimme nachahmt und mein Lied singt?“ Er rief laut: „Wer ist da? Hey, wer bist du?“ Wieder hörte er von irgendwoher seine eigenen Worte widerhallen: „Wer ist da? Hey, wer bist du?“ Jetzt sagte der Junge: „Sag mir deinen Namen“, und er hörte dieselben Worte zurückschallen. Da wurde er wütend und schrie: „Halt den Mund!“ Wieder hörte er als Erwiderung: „Halt den Mund!“ Jetzt drohte der Junge: „Ich krieg dich noch und verhaue dich!“ Dieselben Worte kamen zu ihm zurück. Der Hirtenbub suchte überall nach der Person, die seine Worte nachäffte, konnte aber niemanden finden. Er glaubte, er hätte einen Feind, der ihn veräppelte ohne sich zu zeigen. Er kehrte mit seiner Viehherde nach Hause zurück.

Als er heimkam sagte er zu seiner Mutter: „Mutter, jemand hält mich zum Narren und macht mich wütend. Er beleidigt mich, indem er meine Stimme nachäfft und meine Lieder singt. Aber als ich nach ihm suchte, konnte ich niemanden finden.“ Am nächsten Morgen begleitete seine Mutter ihn in die Berge und erfasste die gesamte Situation. Sie war eine weise Frau und erklärte ihrem Sohn den Sachverhalt: „Lieber Sohn, niemand anderes beleidigt oder verhöhnt dich. Du hörst das Echo deiner eigenen Stimme.“

Unsere wahre Natur manifestiert sich im Gewissen

Alles, was wir in dieser Welt erfahren, ist Reaktion, Widerspiegelung und Wiederhall unserer eigenen Gefühle. Wir glauben, jemand würde uns durch Worte verletzen. Aber das ist ein Irrtum. Wir hören nur das Echo unserer eigenen hasserfüllten Gefühle. Wo ist die Realität? Sie befindet sich in unserem eigenen Herzen. Die Worte, die aus unserem Herzen kommen, sind eine Form der Wahrheit. Dies nennt man Gewissen. Unsere wahre Natur manifestiert sich im Gewissen. Wir sollten unser Gewissen nicht verändern oder verstellen, um der Welt zu gefallen. Wenn das Gewissen menschliche Gestalt annimmt, spricht man von einem Avatar. Wollt ihr das wahre Wesen des Avatars erkennen, dann

solltet ihr glauben, dass es ewig existiert. Welches Idol oder welches Bild des Avatars ihr auch verehrt, ihr solltet die Einstellung haben, dass jedes voller Lebenskraft ist. Ihr unterteilt euer Haus in Esszimmer und Andachtsraum. Ihr solltet jedoch jeden Raum als euren Andachtsraum, euren Tempel betrachten. Gott ist immer und überall anwesend. Nicht der Platz ist wichtig, sondern eure Einstellung und euer Empfinden. Gott beachtet eure Gefühle, nicht eure äußeren Erwägungen. Es ist euer großes Glück und gutes Los, dass der Avatar, die Verkörperung des ewigen Lebens und der göttlichen Kraft, sich vor euch befindet.

Verankert Gott in eurem Herzen

Zurzeit leben so viele Menschen auf der Welt. Auch als Rama und Krishna auf der Erde inkarniert waren, gab es viele Menschen. Aber haben sie alle Rama und Krishna verehrt? Hatten sie festen Glauben an seine Avatarschaft? Nein. Wenn vor euch ein Foto oder Abbild Gottes ist solltet ihr glauben, dass es lebendig ist. Das ist die Wahrheit. Gott befindet sich im Menschen in Gestalt von Bewusstsein. Euer Herz ist der Ort, wo ihr ihn verankern solltet. *„Ich befinde mich dort, wo meine Devotees zu meiner Ehre singen,“* sagte Narayana zum Weisen Narada.

Krishna sagte zu Arjuna: *„Konzentriere deinen Geist auf mich, sei mir ergeben, verneige dich vor mir und bete mich an. Wahrlich, ich verspreche dir, du wirst mich erreichen, denn du bist mir lieb.“*

Narayana sagt, er wohne im Herzen des Aspiranten, der zu seiner Ehre singt und ständig an ihn denkt. *„Willst du meine Gnade erhalten, dann werde zuerst mein Anhänger, meditiere über mich, huldige mir und glaube, dass ich voller Lebenskraft bin. All deine Verehrung ist sinnlos, wenn du nicht an meine lebendige Gegenwart glaubst.“* So spricht der Herr.

Viele Menschen studieren die Schriften und ebenso rezitieren viele die Veden, aber sie erkennen die Wahrheit nicht. Wie kommt das? Die Ursache ist das Ego der Gelehrsamkeit und des Schriftwissens. Solange sie Ego haben, können sie Gottes lebendige Gegenwart nicht erkennen. Das Empfinden und Bewusstsein von Gottes lebendiger Anwesenheit in seinen Abbildern und Bildern verankert sich dann im Herzen, wenn man frei von Ego wird.

Befreit euch von Ego und Zweifeln

In der Welt führen die Leute auf verschiedene Weise spirituelle Übungen und Anbetung durch. Gott wird von ihren Methoden der Verehrung nicht angezogen. Er schaut auf die Sehnsucht und das Drängen eures Herzens. Braucht Gott eure Verehrung? Nein. Er ist der Erschaffer des Universums. Der Baum des menschlichen Lebens trägt viele Früchte. Er trägt auch die Frucht der Weisheit. Die Frucht der Weisheit enthält süßen Saft. Es ist das Prinzip der Liebe. Um den süßen Saft dieser Frucht zu bekommen ist es notwendig, die äußere Schale und die inneren Samen zu entfernen. Nur dann könnt ihr diesen nektargleichen Saft der reinen Liebe genießen. Die bittere, äußere Schale der Frucht der Weisheit ist das Ego und die Samen sind die Zweifel. Ehe ihr nicht die bittere Schale des Egos und die Samen der Zweifel beseitigt, könnt ihr nicht die reine, unwandelbare und selbstlose Essenz der Liebe erhalten. Dieser nektargleiche Saft ist süßer als Zucker und schmackhafter als Joghurt und Honig. Rezitiert täglich Ramas Namen mit Hingabe und Glauben, um diesen nektargleichen Saft zu schmecken. Ehe ihr euch nicht von eurem Ego befreit, könnt ihr die göttliche Glückseligkeit nicht genießen.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

– Sathya Sai Babas Ansprache in Sai Sruthi, Kodaikanal, am 29. April 1996

Bhagavans Botschaft an Ganeshacaturthi (Ganeshas Geburtstag)

VINAYAKA IST DIE VERKÖRPERUNG DER INTELLIGENZ

„Ein Mensch, der in seinem Ego verfangen ist, kann Gott nicht erkennen. Wenn das Ego verschwindet, erscheint Gott. Wenn das Ego in das göttliche Selbst eingeht, ist das die Befreiung. Das Ego (aham) geht aus dem Atman hervor. Aus dem Ich kommen Gedanken auf, und Gedanken sind die Wurzel von Sprache. All diese sind aus dem Atman hervorgegangen. Nur wenn das Ego verschwindet, kann die Wahrheit des Atman erkannt werden. Das Ego ist die Ursache für die Gebundenheit des Menschen“, sagte Bhagavan in seiner Ansprache an Ganeshas Geburtstag am 15. September 1988.

GÖTTLICHE LIEBE UMFASST ALLE HEILIGEN HANDLUNGEN

Gott ist Eines ohne ein Zweites. Er ist unendlich. Es ist unmöglich, ihn zu ermessen oder mit etwas anderem zu vergleichen. Vergleich ist nur da möglich, wo sich eine zweite Wesenheit befindet.

Der Eine beschloss, viele zu werden. Es war der göttliche Beschluss. Mittels seines Willens manifestierte sich das Göttliche als Vieles. Alle Religionen haben diese Wahrheit akzeptiert. In der Bibel heißt es: „Gott erschuf den Menschen in seinem Bilde.“ Aus dem Einen ging der vielfältige Kosmos hervor. Nur der Mensch ist mit der Fähigkeit ausgestattet die Natur zu beherrschen. Mit zunehmendem Wissen verringerte sich die Tiernatur im Menschen und er wurde fähig, Kultur zu entwickeln. Gott erscheint in menschlicher Gestalt. Deshalb sollte der Mensch nicht als ein bloßes Produkt der Natur betrachtet werden, als ein Wesen das aus Sinnen und Körperteilen besteht. Was den physischen Körper angeht mögen alle Menschen gleich erscheinen, aber ihre Gedanken unterscheiden sich.

Es ist die Einzigartigkeit der indischen Kultur, dass sie die Zeitalter hindurch eine ununterbrochene und unveränderte Kontinuität bewahrt hat. Die indische Kultur legt Zeugnis ab für die ewige Wahrheit, welche von den Wechselfällen der Zeit oder Geschichte unbeeinflusst bleibt und in Schöpfung wie Zerstörung unwandelbar bleibt. Diese Wahrheit ist der zugrundliegende Strom der ewigen göttlichen Ordnung (Sanathana Dharma).

Die Vorrangstellung der Hingabe

Hingabe (bhakti) nimmt in der indischen Kultur einen Ehrenplatz ein. Hingabe kann nicht auf Bräuche wie Verehrung, Pilgerfahrten oder den Besuch von Tempeln eingegrenzt werden. Dies sind nur Handlungen, die auf Hingabe hindeuten. Es gibt eine Kraft, die der grundlegende Impuls dieser Handlungen ist: Es ist die Liebe zu Gott. Bhakti bedeutet vollkommene Liebe. Diese Liebe hat kein Motiv, keine Absicht. Liebe, die auf einem Motiv beruht, kann nicht wahre Liebe sein. So wie ein Fluss aus natürlichem Antrieb in den Ozean einzumünden sucht, so wie eine Kletterpflanze sich natürlich um einen Baum windet um nach oben zu klettern, so ist die Liebe eines Devotees ein

spontaner Ausdruck seiner Sehnsucht, Gott zu erkennen, frei von weltlichen Wünschen jeglicher Art. Schon in alten Zeiten hat das Bhagavatam das Wesen dieser heiligen Liebe erläutert.

Um die Präsenz des Göttlichen zu erfahren, fließt die Liebe des Devotees wie ein reiner selbstloser Strom. Sie verkündet, dass sie nichts anderes braucht als Gott. Sie ist sich keiner anderen Dinge bewusst. Sie erlebt das Göttliche als das Eine, das alles durchdringt. Gott ist in jedem Objekt im Kosmos präsent. Alle Namen und Formen kommen von Gott. Aber weil der Mensch sie als verschiedene Wesenheiten betrachtet, wird er zum Opfer vieler Schwierigkeiten.

Das Ego ist die Ursache für die Gebundenheit des Menschen

Das Ego des Menschen ist die Ursache seiner trennenden, spaltenden Einstellung. Ein Mensch, der in seinem Ego verfangen ist, kann Gott nicht erkennen. Wenn das Ego verschwindet, erscheint Gott. Wenn das Ego in das göttliche Selbst eingeht, ist das die Befreiung. Das Ego (aham) geht aus dem Atman hervor. Aus dem Ich kommen Gedanken auf, und Gedanken sind die Wurzel von Sprache. Sie sind alle aus dem Atman hervorgegangen. Nur wenn das Ego verschwindet kann die Wahrheit des Atman erkannt werden. Das Ego ist die Ursache für die Gebundenheit des Menschen.

Der gesamte Kosmos ist aus dem Atman hervorgegangen, wird vom Atman erhalten und geht schließlich in den Atman ein. Diese Wahrheit wird in folgendem Aphorismus in den Brahmasutras ausgedrückt: „Tat Ja-la-an.“ Es wird aus Das geboren, geht in Das ein und wird durch Das erhalten. Auch der Mensch kommt aus Brahman, wächst in Brahman heran und geht in Brahman ein. Der Mensch (nara) ist wie eine Blase im Wasser, die im Wasser entsteht, darin heranwächst und wieder in es eingeht. Narayana ist wie das Wasser. Das Ziel der spirituellen Disziplin liegt darin, den Menschen durch die Methoden von Handlung (Karma), inniger Verehrung (upāsana) und Weisheit (jnāna) die Einheit der Schöpfung erkennen zu lassen und ihn zu befähigen, die Glückseligkeit zu erfahren, die aus der Einheit mit dem Göttlichen entsteht.

Auch wenn der Kosmos vielfältig erscheinen mag, es gibt Eines, das seine Basis ist. Ein ausgesäter Samen wächst zu einem Baum mit zahlreichen Ästen, Blättern, Blüten und Früchten heran. Woher kam all diese Vielfalt? Sie existiert potentiell in ihrer subtilen Form im Samen. Das ist gemeint, wenn Krishna in der Bhagavadgita verkündet: „*Erkenne mich als den Samen aller Lebewesen.*“ So wie aus einem Samen ein Baum mit unzähligen Ästen, Blüten und Früchten entstehen kann, so ist aus dem einen Samen, dem Göttlichen, die unendliche Vielfalt der Schöpfung (prakriti) hervorgegangen. Die Beziehungen zwischen den Lebewesen im Kosmos gleichen der Verbindung zwischen den Teilen desselben Baumes. Unsere Gefühle können mit den Blüten und das Leben selbst mit der Frucht verglichen werden. In jedem Lebewesen befindet sich der Same der Göttlichkeit.

Kennzeichen der höchsten Hingabe

Die Hirtenmädchen von Brindavan veranschaulichten mit ihrer Hingabe die Suche des Devotees nach der Einheit mit dem Göttlichen. Sie erblickten Krishna in jeder Manifestation der Natur und begrüßten die Verbindung mit einer jeden, ob Baum oder Berg oder Fluss. Sie wollten Krishna immer nahe sein, mit ihm spielerisch die Zeit verbringen, der Melodie seiner Flöte lauschen, und sie wollten ihr Leben mit ihm beenden. Das ist Kennzeichen der höchsten Hingabe. Jeder sollte mittels spiritueller Disziplin danach streben, eine solche Hingabe zu entwickeln. Der Mensch sollte nicht Gott preisen, wenn er glücklich ist, und ihn anklagen, wenn er in Schwierigkeiten ist.

Außer den Gopis des Bhagavatam ist auch der älteste der Pandavas, Dharmaraja, ein Beispiel der höchsten Hingabe. Was für schwere Zeiten Dharmaraja auch durchlebte und wie viele Demütigungen

er auszuhalten hatte, er ließ nie zu, dass sein Glaube an Krishna abnahm. Er hielt unerschütterlich an dem Glauben fest: „Oh Krishna, ob ich in einer Stadt bin oder im Wald, ob ich Höhen oder Tiefen durchlebe, im Glück wie im Leid bist du meine einzige Zuflucht.“ Sein unerschütterlicher und zielgerichteter Glaube an Krishna machten Dharmaraja berühmt und zum Vorbild für die ganze Welt.

Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass das Göttliche menschliche Gestalt annimmt. Sein früheres Karma ist die Ursache für die Geburt des Menschen. Die Umstände, in die man hineingeboren wird, beruhen auf den eigenen vergangenen Handlungen. *Der Mensch ist in der Welt durch Karma gebunden*. Nun mag sich die Frage stellen, welches Karma die Herabkunft eines Avatars verursacht. Karma ist nicht die Ursache für die Geburt göttlicher Inkarnationen. Die üblen Taten der Bösewichte und die guten Taten und die Sehnsucht der rechtschaffenen Menschen sind die Ursache für die Herabkunft von Avataren. Die Manifestation des Narasimha Avatar (die göttliche Inkarnation halb als Mensch und halb als Löwe) geschah aufgrund von Prahadas großer Hingabe und der schlimmen Eigenschaften seines Vaters Hiranyakashipu.

Warum Avatare kommen

Die Herabkunft des Göttlichen geschieht in Antwort auf das Sehnen und die Handlungen der Menschen, nicht aufgrund irgendeines Karmas des Göttlichen. Ein einfaches Beispiel macht dies verständlich. Das aus dem Erdboden gewachsene Korn schaut nach oben und wartet auf den Regen. Es kann nicht nach den Wolken greifen. Die Wolken kommen in Gestalt von Regen herab, um die Früchte des Feldes zu bewässern. Ein weiteres Beispiel: Ein Kind liegt auf dem Boden und weint nach seiner Mutter. Es kann nicht zur Mutter hochspringen, sondern die Mutter muss sich bücken, das Kind aufheben und es lieblosen. Auf dieselbe Weise kommt das Göttliche in menschlicher Gestalt, um den Devotees Trost zu spenden, sie zu schützen und zu nähren. Das wird Avatarana genannt, die Herabkunft Gottes als Inkarnation. Gott steigt von seiner hohen Ebene herab, um seinen Devotees Freude zu schenken. Aber der Mensch versucht nicht, die innere Bedeutung solcher Inkarnationen zu verstehen.

Hingabe erzeugt die höchsten Wohltaten

In dieser Welt gibt es nichts Größeres als Hingabe. Einmal demonstrierte Narada seinen Schülern, dass Hingabe größer ist als alles andere auf der Welt, größer noch als das Göttliche. Während das Göttliche größer ist als der Kosmos, den Vamana in zwei Schritten bedecken konnte, wird der Herr durch die Hingabe des Devotees in dessen Herz eingeschlossen. Hingabe bringt die höchsten Wohltaten. Hingabe ist das alleinige Mittel zur Erkenntnis. Nur Hingabe verleiht höchsten Frieden. Hingabe ist das Heilmittel für alle Beschwerden. Kein Veda und keine heilige Schrift ist der Hingabe überlegen. Göttliche Liebe umfasst alle heiligen Handlungen. Um die Einheit mit dem Göttlichen zu erreichen, muss man bereit sein, alles aufzugeben.

Alle heiligen Feste der Bharatias sind voll spiritueller und gesellschaftlicher Bedeutung. Jedes Fest wird als ein heiliges Ereignis betrachtet, das aufgeladen ist mit göttlicher Energie. An einem solchen heiligen Tag wird jedes Haus gereinigt, ein jeder nimmt ein heiliges Bad um den Körper zu reinigen, besondere Andachtszeremonien werden durchgeführt, der Gottheit wird eine Kokosnuss geopfert und tagsüber werden Gebete gesprochen.

Die Bedeutung des heutigen Festtages Vinayakacaturthi wird von verschiedenen Leuten auf verschiedene Weise erklärt. Ist es möglich, einen Elefantenkopf auf einen menschlichen Körper zu transplantieren? Folgendes ist die esoterische Bedeutung der Gestalt von Ganesha: Ganapati wurde

deshalb der Kopf eines Elefanten gegeben, weil der Elefant für seine außergewöhnliche Intelligenz bekannt ist.

Der Elefant ist Symbol für extreme Intelligenz. Im herkömmlichen Sprachgebrauch nimmt man auf die Intelligenz des Elefanten Bezug, indem man sagt, jemand sei hochintelligent wie ein Elefant.

Ganapati wird auch Buddhi Vinayaka und Siddhi Vinayaka genannt, Vinayaka der Weise und Vinayaka der Vortreffliche. Vinayaka bedeutet unübertrefflicher Führer. Vi – außergewöhnlich; nayaka – Anführer. Wen führt er an? Er ist der Anführer der himmlischen Heerscharen (gana) und ist deshalb als Ganapati bekannt. Er ist der Herr der Rudra Ganas, Bhadra Ganas und anderer Ganas.

Festtage werden gefeiert, um Hingabe an Gott zu entwickeln

Vinayaka ist die Verkörperung der Intelligenz. Als Vyasa das Epos Mahabharata schreiben wollte, betete er zu Vinayaka um Hilfe. Vinayaka stimmte zu, das Epos niederzuschreiben, aber unter einer Bedingung: Vyasa dürfe, während er die Verse diktieren, nirgendwo eine Pause einlegen. Während Vyasa die Verse zitierte, schrieb Ganesha sie in großer Geschwindigkeit auf Palmblätter. Zwischen den beiden entstand ein Wettbewerb, wie schnell Vyasa die Verse diktieren und wie schnell Ganesha sie niederschreiben könnte. Als die Niederschrift des Mahabharata beendet war, umfasste es eine Billion Verse. Es war eine kolossale Enzyklopädie allen Wissens und wurde als der fünfte Veda eingestuft. Es enthielt unzählige subtile Wahrheiten. Die Menschen, die Götter und die Dämonen, alle drei Gruppierungen wollten ihren Anteil an dem heiligen Werk haben und beteten zu Vyasa. Als die 1000 Millionen Verse gleichermaßen zwischen den drei Anwärtern aufgeteilt wurden, blieb ein Vers mit 32 Silben übrig. Wie sollte dieser aufgeteilt werden? Nachdem jeder der drei Gruppen zehn Silben zugeteilt waren, blieben zwei Silben übrig. Wie sollten diese verteilt werden? Ganapati schlug vor, diese Silben sollten der Welt in Form der Namen Hari, Hara, Rama, Krishna, Sai etc. übergeben werden. Es sind all diese lautschriftlich zweisilbigen Namen des Herrn.

Entwickelt Glauben an Gott. Alle Namen sind sein – Rama, Krishna, Christus und jeder andere Name. Jeder Mensch ist die Verkörperung des Göttlichen. Erst wenn diese Wahrheit erkannt wird, können sich wahre menschliche Beziehungen entwickeln. Die erste Stufe ist die Erkenntnis: „Ich bin im Licht.“ Als nächstes erkennt ihr: „Das Licht ist in mir“ und schließlich: „Ich bin das Licht.“ „Ich“ steht für Liebe und „Licht“ für die höchste Weisheit (jnāna). Wenn Liebe und Licht eins werden, ist das die Erkenntnis. Der Weg der Hingabe ist leichter als der Weg der Weisheit. Die Gita hat den Weg der Hingabe gepriesen. Liebe sollte von innen kommen, nicht von außen aufgezwungen werden. Ihr solltet losgelöste und spontane Liebe entwickeln. Die Neigung, Gott um Gunstbeweise zu bitten, solltet ihr aufgeben. Liebe zu Gott sollte nicht auf einer quid pro quo Einstellung beruhen, in der man von Gott als Gegenleistung für Gebete und Gaben Wohltaten erwartet. Das Ziel des Feierns heiliger Festtage besteht darin, den Tag der Besinnung auf Gott zu widmen.

Gebt von heute an eure Selbstsucht auf, richtet euren Geist auf Gott aus, führt ein Leben der Wahrheit und heiligt euer Leben. Vertraut auf Gott und erfüllt eure Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen.

- Auszüge aus Bhagavans Ansprache im Prasanthi Mandir am 15. September 1988

Übersetzung: Susan Boenke

ALUMNI FORUM

WAS FÜR EIN SEGEN, GOTT ÜBER ALLES ANDERE ZU STELLEN!

Dr. U. Sumarao

Ich war kaum vier Jahre alt, als wir Swami kennenlernten. Zu dieser Zeit arbeitete mein Vater für eine angesehene Institution, NITIE (National Institute of Industrial Engineering). Allem Anschein nach sehnte er sich danach, in Puttaparthi zu leben, denn jedes Mal, wenn er Swami besuchte, fragte Swami ihn, ob und wann er umziehen könne. Schließlich erfuhr er, dass sich eine Möglichkeit eröffnete, als das Sathya Sai Institute of Higher Learning (SSSIHL) kurz davor stand, einen MBA-Studiengang einzuführen. Er dachte, wenn er seine berufliche Laufbahn von der Industrie in die Lehre verlagern würde, bekäme er vielleicht eines Tages die Gelegenheit, eine Dozentenstelle in Swamis Institution zu bekleiden. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf ging er an das NITIE in Mumbai, um dort zu promovieren. Doch selbst nachdem er seinen Doktor abgeschlossen hatte, gab es keine freie Stelle, für die er sich hätte bewerben können. Wieder wechselte er und ging in die Industrie zurück, aber schon bald kam die Nachricht, dass er mit sofortiger Wirkung als Dekan der MBA-Fakultät der SSSIHL auf dem Campus Prasanthi Nilayam anfangen könne. Diese Ernennung kam für ihn ebenso wie für die ganze Familie völlig überraschend.

Aber noch bevor all dies geschah, hatte meine Mutter voll scharfsinniger Voraussicht und in ihrem tiefen Bedürfnis, Swami nahe zu sein, bereits beschlossen, uns, ihre beiden Töchter, in Bhagavans Institutionen einzuschreiben. So kann man sagen, dass wir beide vor unseren Eltern in den Aschram einzogen! Ich trat in die Mittelstufe in Anantapur ein, und meine Schwester wurde in die Grundschule in Prasanthi Nilayam aufgenommen. Fast eineinhalb Jahre später zogen auch meine Eltern nach, und seither sind wir alle glückliche und gesegnete Bewohner von Puttaparthi.

Von Indiens Hauptstadt der Finanzen in die spirituelle Hauptstadt der Welt

Der Unterschied zwischen unserem spartanischen Lebensstil hier und dem dynamischen Leben von Mumbai erwies sich in den ersten Tagen als ziemlich krass. Aber alle Pannen waren Belanglosigkeiten, die wir leicht in den Griff bekamen. Für uns war es eine Ehre, Swami nahe zu sein. Ich glaube, es hat meiner Schwester und mir wirklich geholfen, dass unsere Eltern uns schon früh beigebracht haben, dass wir unser Leben in eine sinnvolle Richtung lenken müssen und uns für einen Zweck engagieren, dem wir uns von ganzem Herzen widmen können. Tatsächlich war meine Mutter damals viel stärker mit Swami verbunden und zu ihm hingezogen als mein Vater, der, wie ich annehme, Swamis Institutionen als einen richtungsweisenden Weg betrachtete, zu dem er einen wertvollen Beitrag leisten konnte. Das war seine Lebenseinstellung, er war jemand, der sich gerne in den Dienst einer Sache stellte. Er sagte immer, das Leben könne nur dann erfüllt sein, wenn man sich für eine gute Sache einsetzt. Diese Überzeugung motivierte ihn dazu, seinem Wunsch zu folgen und Swamis Institution beizutreten, wofür er mehrere lukrative Karrieremöglichkeiten ablehnte, darunter ein Angebot, im Ausland zu arbeiten.

Ehrlich gesagt glaube ich, dass der Umgang mit den Schwarzsehern eine größere Herausforderung war! Viele Menschen um uns herum warnten uns. Ihrer Meinung nach waren wir im Begriff, einen Fehler zu machen, die Kinder seien noch zu klein! Sie fragten, warum mein Vater den Beruf wechseln

sollte, da er gerade an seinem Höhepunkt angelangt war! Meine Eltern ignorierten klugerweise alle diese Bemerkungen und blieben standhaft bei ihrer Entscheidung.

Von der Gottesfurcht zur Gottesliebe

Eine Sai-Schülerin zu werden bewirkte in mir persönlich eine tiefgreifende Metamorphose. Wie ich bereits sagte, kenne ich Bhagavan seit meinem vierten Lebensjahr. Er war jedoch hauptsächlich dieses riesige Foto an der Wand. Ich besuchte den Bal Vikas Unterricht und kam unter den Einfluss der Sathya Sai Gemeinschaft. Als Kind glaubte ich, Swami sei jemand, bei dem man sich gut benehmen müsse, und wenn man das nicht täte, würde das sein Missfallen erregen. Ich war also mehr auf „Angst vor der Sünde“ als auf „Liebe zu Gott“ eingestimmt. Erst als ich in das Sathya Sai College eintrat, entdeckte ich, dass dieser Gott nicht nur ein Foto an der Wand oder ein entferntes Wesen war. Ich erkannte, dass er jemand war, der einem sehr, sehr nahe stand, dass er in physischer Nähe war. Der Prozess, wie ich zur Erkenntnis dieser Wahrheit kam, war ebenfalls interessant.

Ich erinnere mich, dass ich in den ersten Tagen nach meinem Eintritt in das Anantapur College eine ziemlich desillusionierte Studentin war. Ich redete mir ein, ich sei nur ein Aktenzeichen und weigerte mich zu glauben, dass Swami mich kannte. Schließlich war ich in Anantapur nur eine von vielen. Oft dachte ich, ich würde irgendwann meinen Collegeabschluss machen, ohne dass Swami meine Anwesenheit in Anantapur überhaupt zur Kenntnis genommen hätte. Ich erinnere mich an den Tag, als ich auf den Stufen des Colleges saß und bei solch trübsinnigen Gedanken den Sonnenuntergang betrachtete. Wieder stellte ich mir die Frage: „Kennt er mich wirklich?“ Noch am selben Abend rief Swami in Prasanthi Nilayam meinen Vater zum Interview herein. Er sagte: „Du hast eine Tochter, die in Anantapur ist. Sie sitzt auf den Stufen des Colleges und malt Bilder.“ Das war genau das, was ich zu tun pflegte! Swami fuhr fort: „Sag ihr, dass Anantapur von meiner Gegenwart erfüllt ist, und wenn ihr Herz offen ist, wird sie es merken.“ Das war ein ziemlicher Ruck!

Doch trotz dieser Bestätigung durch den Herrn selbst verschwand das Element des Zweifels in mir nicht völlig, aus dem einzigen Grund, dass es für mich nicht so einfach war, mein Herz offen zu halten! Anschließend hatte ich jedoch eine Reihe von Erfahrungen, die seine alles durchdringende Präsenz in meinem Leben bestätigten. Um ein Beispiel zu nennen: Ich erhielt von Swami für jedes Semester meines Lebens an seinem Institut eine Art „Zeugnis“. Das spielte sich natürlich in meinem Unterbewusstsein ab. Um es genauer zu erklären: Einmal hatte ich einen Traum, in dem Swami, als er mich erblickte, aufgebracht das Autofenster hochkurbelte. Ich war über diesen Traum sehr verstört und redete mir immer wieder ein, es sei ja nur ein Traum gewesen und ich hätte mir das alles nur eingebildet. Aber der Traum wiederholte sich am Ende jedes Semesters, wenn er meine Leistungen in dem jeweiligen Semester einer erneuten Beurteilung unterzog. Wie staunte ich, als er mich eines Tages, als ich den Interviewraum betrat, anschaute und sagte: „Dieses Semester warst du viel besser.“ Diese Worte reichten aus, um mich davon zu überzeugen, dass es sich bei diesen Träumen nicht nur um Phantasien handelte, sondern dass er meine Leistungen genau im Auge behielt.

Meine Gefühle überschlugen sich. Während es einerseits beängstigend war, dass Swami mich so genau beobachtete, war ich andererseits außer mir vor Glück. Seitdem gab es mehrere Situationen, die mich davon überzeugten, dass Swami über mich und meine Handlungen und Haltungen Bescheid wusste.

Entscheidende Neuausrichtung der Perspektive

Ich erinnere mich, dass er mich später einmal, als wir nach Puttaparthi kamen, um ein Theaterstück anzusehen, ansprach und fragte: „Hast du Padanamaskar genommen?“ Ich hatte kein Padanamaskar genommen, aber ich sagte: „Ja, Swami“. Er sagte: „Ey!“ und rief mich zu sich heran. Als ich vor ihm stand, brach ich einfach zusammen. Er legte seine Hand auf meinen Kopf und ließ sie dort liegen. Er fragte mich: „Was ist los? Was willst du?“

Ich sagte: „Swami, ich brauche ein reines Herz.“ Er schaute mich an und sagte: „Du solltest Selbstvertrauen haben. Gedanken kommen und gehen. Die Gedanken sind auf Nahrung und auf die Umgebung, in der man sich aufhält und interagiert (ahara und vihara) zurückzuführen. Die Dinge kommen und gehen, aber du bleibst. Glaube stärker daran. Das bist du. Verurteile dich nicht selbst.“ Er bezog sich auf all das Negative, das ich geschrieben hatte. Er bezog sich offensichtlich auf all die Teenagerängste, mit denen ich mein Tagebuch angefüllt hatte. Er wollte nicht, dass ich mich selbst herabsetze. Er will, dass wir uns mit unserem höchsten und nicht mit unserem niedrigsten Selbst identifizieren. „Verurteile dich nicht selbst“ war seine Botschaft.

Swami sagt uns oft, dass wir uns bei der Selbstbetrachtung als reine Wesen und alle anderen Dinge als vorübergehend ansehen müssen, anstatt uns mit unseren negativen Anteilen gleichzusetzen. Ich denke, diese kleine Verschiebung der Perspektive war für mich eine wichtige Lektion. Im Nachhinein betrachtet, hat Swami während meiner insgesamt sechs Jahre als Sai Schülerin (von 1985 bis 1991) meine Selbstbezogenheit aufgelöst. Die meisten Menschen haben Ziele; sie benutzen Gott als Mittel, um sie zu erreichen. Für diejenigen, die an Gott glauben, verschiebt Swami diese Ziele auf so subtile Art und Weise, dass man gar nicht merkt, wann das geschieht. Er selbst wird zum Ziel, und das Leben wird ein Mittel, um ihn zu erreichen. Wenn diese Verschiebung eingetreten ist, verändert sich unsere Sicht der Dinge grundlegend. Swami hat meine Neuausrichtung, die Verlagerung des Schwerpunktes, während meiner Studienzeit ganz behutsam zuwege gebracht.

Die Kanalisierung meiner Kunst und Kreativität

Als ich am Anantapur College studierte, ging mir zum Beispiel oft durch den Kopf, was ich später in meinem Leben tun sollte. Ich dachte immer: „Lass mich noch diesen Abschluss machen, und dann werde ich mich für eine berufliche Karriere in Kunst entscheiden. Der kaufmännische Hintergrund ist genau das Richtige für Werbung oder grafische Kunst, die ich zu studieren gedenke.“ Ich dachte überwiegend in diese Richtung, weil ich eine berufliche Laufbahn in Kunst anstrebte. Eines Tages sprach ich mit Swami während eines Interviews darüber, dass ich mich dafür interessierte, Kunst zu studieren. Er sagte: „Willst du auf die Kunsthochschule gehen und drogensüchtig werden?“ Ich dachte bei mir: „Natürlich nicht. Ich will nicht drogenabhängig werden.“ Ganz klar missbilligte er die Kunstkarriere, und das traf mich wie ein Schlag, weil es für mich eine Herzensangelegenheit war.

Ich war zutiefst enttäuscht. Ich dachte: „Warum erlaubt er mir nicht, das zu tun, worin ich gut bin?“ Aber wenn ich jetzt zurückblicke, stelle ich fest, dass ich viel mehr gemalt und gezeichnet habe, als ich es unter anderen Umständen getan hätte. Außer, dass ich keine kommerzielle Künstlerin geworden bin. Ich arbeite mit Kindern, die gut in Kunst sind, und beim Zeichnen bekommen wir das ganze Jahr über unsere künstlerische Befriedigung. In Anantapur machen wir all diese kreativen Dinge. Wir arbeiten für das jährliche Sportfest, für das wir riesige 12-Meter-Gemälde und Installationen anfertigen. Ich habe ununterbrochen gemalt, und Swami hat mich als meine einzige Inspiration persönlich in meiner Kunst angeleitet.

Bei einer Gelegenheit hatten wir ein Gemälde bei uns, das meine Schwester auf Leinwand gemalt hatte. Es stellte einen See dar, in dem sich die ihn umgebenden Bäume spiegelten. Als sie es Swami

während des Interviews zeigte, sagte er: „So kann man ein Gemälde nicht anschauen. Halte es in einem Abstand.“ Ich nahm das Bild, ging zum Ende des Interviewraums und hielt es für ihn hoch. Er schaute es an und sagte: „Es ist sehr naturgetreu. Seht nur den Schatten der Bäume auf dem Wasser! Es ist wunderschön.“ Dann schaute er meine Schwester an und sagte: „Du bist gut im Mischen von Farben“, und dann schaute er mich an und sagte: „Du bist gut im Zeichnen.“ Das entsprach genau unseren Stärken! Dann sagte er: „Beim Zeichnen gibt es verschiedene Phasen. Am Anfang muss man einen feststehenden Gegenstand haben, den man abzeichnet. Dann muss man ihn im wirklichen Leben anschauen und zeichnen. Angenommen, ihr zeichnet ein Porträt, dann zeichnet ihr es zuerst von einer Fotografie ab, danach müsst ihr es im wirklichen Leben beobachten und zeichnen, und dann müsst ihr noch weiter gehen und es aus der Erinnerung zeichnen. Inzwischen ist das Bild ein Teil von euch geworden und kommt aus eurem Inneren“. Was für eine spirituelle Interpretation!

Wenn wir Gott wählen, folgt alles andere von selbst

Dann sah Swami mich an und sagte: „Du musst mich jeden Tag zeichnen.“ Natürlich konnte ich mit diesem großen Auftrag nicht Schritt halten. Seine Botschaft war laut und deutlich: Erst wenn der Gegenstand zu dir selbst geworden ist, kannst du das Wesen dieser Vereinigung auf Papier wiedergeben. Mit anderen Worten, Subjekt und Objekt müssen sich vereinen. Yoga im wahrsten Sinne des Wortes! Was das betrifft, ist sogar Kunst Yoga. Und so wird jedes Tun, das mit diesem hohen Grad an Vortrefflichkeit und Gefühl der Einheit unternommen wird, zu Gottesdienst. Für Swami war alles so!

Da wurde mir klar: Wenn man sich für Gott entscheidet, wird einem alles weitere dazugegeben. Es ist wirklich so. Die eine Entscheidung, Gott zum Mittelpunkt seines Lebens zu machen, wird alles um einen herum bereichern, denn er ist die Seele, die in allem gegenwärtig ist. Diese Lektion war das größte Geschenk und der größte Segen, den ich in meinen Jahren am Anantapur College erhalten habe.

Als ich mich jedoch entschied, alle meine akademischen Aktivitäten darauf auszurichten, die Fähigkeiten zu entwickeln, die ich brauchte um Swami zu dienen, wurde ich mit gemischten Reaktionen von Gleichaltrigen, der Großfamilie und sogar der unmittelbaren Familie konfrontiert. Man fragte sich, was ich aus meinem Leben machte, wo mich anderswo doch eine brillante Karriere erwartete! Ich wusste, woher diese Reaktionen kamen. Schließlich traf ich nicht nur die drastische Entscheidung, mich auszubremsen um Swami zu dienen, sondern ich gestattete mir auch, so lange in der Luft hängen zu bleiben, bis er mir die Richtung wies.

Und er ließ mich warten - acht Jahre lang - bevor er sagte: „Ja, geh ins College.“ Das war in der Zeit, als ich einen Abschluss nach dem anderen machte (M. Com. und M. Ed.), da meine Eltern darauf bestanden, dass ich weiter studierte, während ich auf Swamis Anweisung wartete. Ich hätte andere Dinge tun können, aber etwas in mir ließ mich auf sein Wort warten. Ich wollte tun, was er sagte, und ich wollte, dass es von ihm selbst kam.

Etwa zu dieser Zeit beschloss ich, ledig zu bleiben, sehr zur Bestürzung meiner Verwandten. Aber ich hatte darüber nachgedacht und konnte beurteilen, was ich wirklich wollte. Ich glaube, wenn wir Entscheidungen treffen, dann tun wir das nicht um Gottes willen, sondern wirklich für uns selbst. Ich bin jetzt für diese Zeit sehr dankbar, denn sie ermöglichte es mir zu sagen: „Ich tue es nicht für Swami, sondern für mich selbst, weil ich es so will.“ Meine Selbstbeobachtung brachte mir Klarheit und bestärkte mich in meiner Entscheidung.

Entscheidungsfindung für sich selbst, nicht für Gott

Ebenso interessant war das, was der Entscheidung, eine Dozentenstelle am Anantapur College anzutreten, vorausging. Einige Tage, bevor Swami mich darüber informierte, hatte ich einen Traum, in dem er mir eine Botschaft übermittelte. Er sagte: „Es genügt nicht, Gott zu lieben. Man muss ihm gehorchen. Wenn ich also eine Anweisung gebe, muss sie befolgt werden. Das ist Liebe.“ Ich wusste, dass etwas auf mich zukam, dem ich gehorchen musste.

Etwa vier oder fünf Tage später rief mich Swami auf die Veranda und fragte mich: „Willst du in Anantapur unterrichten?“ Ich sagte sofort Ja. Dann fragte er: „Welches Fach? Was möchtest du lehren?“ Ich glaube, er überließ mir die Wahl, weil ich qualifiziert war, sowohl Pädagogik als auch Betriebswirtschaft zu unterrichten. Ich sagte: „Was immer du sagst, Swami.“ Swami wiederholte immer wieder: „Nein, du entscheidest. Was würdest du vorziehen? Was gefällt dir?“ Ich sagte immer wieder Nein, weil mir klar war: Wenn er die Wahl traf, lag die Verantwortung bei ihm. Wir irren, wenn wir meinen, wir würden uns mit diesem oder jenem wohlfühlen, aber ich glaube nicht, dass Wohlbefinden überhaupt in Gottes Plan liegt. Herausforderung ist das, was er uns zugedacht hat. Und noch einmal: Wenn wir uns auf echtes Nishkāmakarma (wunschloses Handeln) einlassen, dann tun wir ausnahmslos das Richtige. Denn wenn uns etwas zu gut oder gar nicht gefällt, können wir es auch nicht gut machen. Das war einer der wenigen wirklich weisen Momente in meinem Leben. Obwohl Swami es so aussehen ließ, als hätte ich die Wahl, fuhr er fort: „Wenn du mich fragst – ich möchte, dass du Betriebswirtschaft unterrichtest.“ Die Entscheidung war gefallen. Kommerz wäre nicht wirklich meine Wahl gewesen. Ich ziehe Pädagogik oder Literatur vor. Aber ich denke, da ich nicht diese starke Bindung empfinde, die manchmal die Art und Weise, wie man eine Arbeit ausführt, beeinträchtigt, habe ich einen Vorteil. Ich bin in der Lage, eine gewisse Distanz einzuhalten, die mich meine Arbeit besser machen lässt. Das hoffe ich zumindest.

Die Macht der Wahllosigkeit

Diese Entscheidung, selbst keine Wahl zu haben beziehungsweise die Dinge ihm zu überlassen, die Gelegenheit, solch eine Entscheidung zu treffen, kommt hundertmal in unserem Leben mit Swami. Und das Merkwürdige an dieser Reise mit ihm ist, dass seine Bestätigungen nicht immer dann von ihm kommen, wenn wir sie am meisten herbeiwünschen. Sie können viel, viel später kommen.

Dies wurde mir einige Jahre später bewusst, im Jahr 2005, als Swami uns plötzlich zu einem Interview rief. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits Dozentin. Er sah mich an und lächelte, und ich wusste, dass er glücklich war. Ich hatte immer diesen bestimmten Wunsch, wenn ich die Jungen ansah und dachte: „Warum sagt Swami nicht, dass er mit seinen Mädchen glücklich ist? Warum immer nur die Jungen?“ Diese Frage machte mir immer zu schaffen. An diesem Tag sah er mich im Interview plötzlich an und sagte: „Diese Mädchen sind meine Kinder. Sie haben mir ihr Leben übergeben.“ Und als er dann meine Qualifikationen auflistete, rasselte er etwa sechs Hochschulabschlüsse herunter, von denen ich noch nie gehört hatte. Er sagte: „Sie hat all das abgeschlossen, aber ist sie weggegangen? Nein! Sie ist zurückgekommen!“

Swami überrascht einen mit der Art, wie er seine Kinder lobt! Ich dachte: „O Swami! Ich bat dich um deine Beachtung, aber eine solche brauchte es wirklich nicht zu sein!“ Aber selbst bei diesen Kleinigkeiten, an die man denkt, wenn man sich irgendwie vergleicht oder so etwas Ähnliches tut, dann wird er darauf antworten und einem klarmachen, dass es sich um eine Eins-zu-Eins-Beziehung zu Gott handelt und dass es mit nichts anderem zu tun hat.

Gehorsam gegenüber seinem Wort – die Gnade, um die man bitten sollte

In jenem Interview schaute er mich an und sagte: „Bitte um was du willst. Bitte!“ Ihr könnt euch meine Freude vorstellen, es war, als ob ich gerade eine Million Dollar gewonnen hätte. In meinem Kopf ging es rund. Ich fragte mich, um was ich bitten sollte. Ich sagte: „Swami, kannst du mir bitte Gottesliebe (bhakti) schenken?“ Über diese Antwort schien er nicht besonders glücklich zu sein. Er sagte: „Warum wünschst du dir Bhakti?“ Ich sagte: „Swami, unser ganzes Leben lang stehen wir immer wieder vor der Wahl zwischen dir und den anderen Dingen, und jedes Mal müssen wir uns für dich entscheiden. Das heißt, wir brauchen einen gewissen Grad des Fokussiertseins auf dich beziehungsweise Hingabe zu dir.“

Ich fuhr fort: „Schenk mir Bhakti, damit ich stets die richtige Wahl treffe.“ Er schaute mich an und sagte: „Nein, darum solltest du nicht bitten. Man braucht Bhakti um eine Wahl zu treffen. Aber du hast bereits deine Wahl für dein Leben getroffen, und deshalb brauchst du nicht mehr um Bhakti zu bitten.“ Ich fragte: „Worum sollte ich bitten?“ Er: „Bitte um Gehorsam.“ Und so bat ich denn: „Swami, bitte schenke mir Gehorsam.“ Auch wenn ich zugeben muss, dass ich seine Sicht nicht vollständig verstand, bekam ich doch eine Ahnung, dass der erste Aspekt darin besteht, den eigenen Weg zu wählen, und der nächste besteht darin, zu dieser Wahl zu stehen, indem man dabei bleibt – Seinem Wort gehorcht. Das ist meine Interpretation seiner Worte.

Lehrer müssen durch ihr Vorbild führen

Ich suche immer herauszufinden, wie ich dies am besten in meinem Leben umsetzen kann, nun, da sich meine Rolle als Schülerin zu derjenigen der Lehrerin entwickelt hat. Es genügt einfach nicht, den Schülerinnen etwas vorzuschreiben, das kann das Eis nicht brechen. Man muss praktizieren, was man sagt und sie durch das eigene Vorbild führen. Nur auf diese Weise nehmen sie unsere Lehre wirklich an, nur so hinterlassen wir einen Eindruck in ihnen. Dies begreife ich immer mehr: Wenn ich meinem Gott, meinem Ziel und meinem Leben treu bin, dann hat das automatisch eine segensreiche Wirkung und das, was ich zu tun habe, es gelingt mir besser.

Wenn ich zurückschaue sehe ich, dass all die Jahre, die ich mit ihm verbrachte, mich auf ein Ziel vorbereiteten beziehungsweise mich auf ein Ziel hindrängten: Gehorsam gegenüber seinem Wort. Es war ein ständiger Prozess – durch die Zeit des Studiums hindurch und nun als Lehrerin. Dies muss einfach mal zur Sprache gebracht werden. Gehorsam ist ein so wichtiger Teil des Lernprozesses, und in gewisser Weise bin ich mitten drin. Ich befinde mich in einer Umgebung des Lernens, in der ich Lehrerin bin, aber auf einer anderen Ebene auch noch Lernende. Bei Swami bleiben wir immer Lernende.

Swami sagt, ein Lehrer sei wie ein Wasserreservoir, und die Qualität des Wassers in dem Reservoir bestimmt die Qualität des Wassers, das aus den Wasserhähnen kommt, das heißt, den Schülern. In gewisser Hinsicht sind wir alle ein Leben lang Schüler. Wir lernen und korrigieren uns die ganze Zeit. Worauf es ankommt ist, dass man wahrhaftig ist, denn die Leute sehen einem das an. Man braucht nicht perfekt zu sein, aber man muss unbedingt ehrlich sein. Das war eine wichtige Lektion, die Swami mich lehrte, als er mir unumwunden sagte, ich solle um Gehorsam bitten.

Manchmal werde ich gefragt, ob mir nicht Zweifel gekommen seien, nachdem ich diesen Weg eingeschlagen hatte. Obwohl ich mir keine angenehmere Arbeit hätte wünschen können, hat es sicherlich Momente gegeben, wo ich niedergeschlagen war und mich gefragt habe: „Was habe ich mir da angetan? Ist dies wirklich das, was ich für den Rest meines Lebens machen möchte?“ Aber der Zweifel bezieht sich dann mehr auf die Frage: „Ist es das, worin ich wirklich gut bin? Kann ich hier wirklich etwas beitragen?“

Gottes Voraussicht und unsere Einsicht sind immer 20/20

Wenn ich auf mein Leben mit Swami zurückblicke, sehe ich ganz klar die Entscheidungen, die er für mich getroffen hat, und er hat immer recht gehabt. Aber ich begriff meist erst im Nachhinein, wie sehr er mir geholfen hat, wenn ich mich selbst nicht so gut verstand. Und jetzt bin ich mir ganz sicher und bin fest davon überzeugt, dass dies der richtige Weg für mich ist. In dieser Beziehung gibt es keinen Zweifel. Allerdings geht mir immer der Zweifel im Kopf herum, ob ich meine Arbeit gut genug mache, ob ich meinem Weg aufrichtig treu bin und mein Tun seinen Standards und seinen Erwartungen an mich entspricht.

Interessanterweise bestätigte mich eine andere Erfahrung in meiner Wahl, als ich im Zuge meiner Doktorarbeit über Gender-Themen im Management mit etlichen leitenden Angestellten sprach. Ich sprach mit hochrangigen Managern, Vizepräsidenten, CEOs und Vorstandsvorsitzenden. Jedes Mal, wenn ich deren Büros betrat, sagte ich mir, dass ich vielleicht wie diese in einem Büro arbeiten würde, wäre ich nicht da, wo ich bin. Ich fragte mich, was für ein Leben sie wohl führten, auch wenn ich mir bewusst war, dass man aufgrund eines Besuches oder zwei noch keine Schlüsse ziehen kann. Diese Begegnungen gaben mir jedoch noch einmal Gelegenheit, mich zu prüfen, ob ich noch irgendwelche Zweifel an dem von mir gewählten Pfad hatte und ob ich vielleicht das Gefühl hatte, mir seien andere gute Möglichkeiten entgangen. Dieser Prozess der Selbsterforschung bestätigte mir, dass meine Entscheidung in der Tat die richtige war. Ich hatte auch das Gefühl, dass man der Gesellschaft tatsächlich mehr geben kann, wenn man sich auf sich selbst und das eigene Wachstum konzentriert. Das ist sehr leicht, wenn man Gott an seiner Seite hat, weil er einen gewissermaßen auf dieser inneren Reise anspricht. Er ist wie dein Gewissen und dein bester Freund dazu.

Sais Werte in die indischen Unternehmen tragen

Während meiner Begegnungen mit all den hochrangigen Managern war ich mir der Tatsache bewusst, dass jede Arbeit, die wir als Mitarbeiter von Swamis Institutionen ausführen, der besten Vorgehensweise entsprechen und von höchster Qualität sein muss, weil sie die Aufrichtigkeit der Institution widerspiegelt. Ich gab mir also große Mühe, um sicherzugehen, dass ich mich wo immer es erforderlich war, an das Protokoll hielt. Jedes Mal, wenn ich Leuten begegnete – einige wussten von Swami, andere nicht – war das Echo im Allgemeinen außerordentlich freundlich. Ich denke, es ist für sie auch recht faszinierend, wenn sie uns in Saris gekleidet erleben, in diesem Sinne sind wir wohl unverkennbar. Niemand erwartet wirklich, dass man im Sari erscheint.

Meist war es so: Wenn ich mein Interview beendet und das Aufnahmegerät ausgeschaltet hatte, begann eine Art Kreuzverhör. Sie fragten mich über mein Leben aus, wo ich herstamme und was meine Lebensphilosophie sei. Manchmal wurde ich zum Mittagessen eingeladen, um das Gespräch fortzusetzen. In gewissem Sinne riefen mein persönliches Auftreten und mein Arbeitsethos großes positives Interesse hervor. Die Leute, die von Swami wussten, brachten ihren Wunsch zum Ausdruck, herzukommen und den Ort zu besuchen. Einige von ihnen fragten mich sogar, ob sie Unterricht nehmen und mit unseren Studenten und Studentinnen sprechen oder die Institution besichtigen könnten. Sie konnten nicht glauben, dass die Ausbildung bei uns kostenlos und dazu noch von höchster Qualität ist. Sie gewinnen ihren Eindruck aufgrund der Art und Weise wie wir sprechen beziehungsweise wie wir uns anhören. Wenn unsere Artikulation flüssig und unsere Überzeugung aufrichtig ist, wirft das ein gutes Licht auf unsere Institution.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe...

Mit freundlicher Genehmigung: Radio Sai

– Die Autorin studierte von 1985 bis 1991 am Anantapur College des Sri Sathya Sai Institute of Higher Learning und wurde später Mitglied des Lehrkörpers in der Fakultät Management und Betriebswirtschaft.

DAS PRAKTIZIEREN VON SWAMIS LEHREN IM TÄGLICHEN LEBEN

Geethanath G.

Bhagavan Sri Sathya Sai Baba (Swami) trat in Form einer Farbfotografie in mein Leben. Auf dem Foto sitzt er auf einem Stuhl, im Hintergrund sind nur ein paar Sträucher zu sehen. Mein Vater, Sri R. Gopala Sheno, der Justizbeamter war, hatte einen Nervenzusammenbruch gehabt und war für längere Zeit beurlaubt. Das war im Jahr 1962, als ich sechs Jahre alt war. Mein Onkel mütterlicherseits brachte damals das oben erwähnte Foto mit. Meine Onkel und Großeltern mütterlicherseits waren Anfang der 1960er Jahre von Swami zu einem Interview gerufen worden. Wir wohnten in Nedumangad, einem Ort in der Nähe von Trivandrum (heute Thiruvananthapuram), der Hauptstadt von Kerala. Das Foto hatte seine Wirkung. Nicht nur, dass mein Vater sich erholte, er blieb auch sein Leben lang geistig stark und körperlich gesund. Er verstarb friedlich im Alter von 85 Jahren (im Jahr 2003). Er war bis zum letzten Tag seines Lebens aktiv.

Wie ich Arbeit zu Anbetung mache

Nun komme ich zu dem Thema, auf welche Weise ich dem Prinzip folge, „Arbeit als Gottesdienst“ zu sehen, so wie Swami es vorschreibt und was auch das Prinzip der Bhagavadgita ist. In den ersten Jahren meines Lebens befolgte ich es nach und nach, wandte es aber immer häufiger an, als ich in meiner beruflichen Karriere nicht gut vorankam und mir Arbeit zugewiesen wurde, die für mich nicht interessant war. Ich behandelte alle Arbeit - berufliche sowie private - als Swamis Werk, tat sie mit Freude und so effizient wie möglich. Mit dieser Einstellung habe ich alle meine beruflichen Aufgaben bis zu meinem Ausscheiden aus dem Dienst der indischen Regierung (ich arbeitete bei der indischen Weltraumforschungsorganisation in Thiruvananthapuram) im November 2016 erfüllt.

Nun soll eine kleine Erläuterung folgen, wie ich diese Haltung entwickelt habe. 1969 lebten wir in Thiruvananthapuram, und ich besuchte die 7. Klasse der St. Joseph's High School. Mein Vater war Bezirksrichter. Jeden Donnerstag ging ich mit meinen Eltern zu den Sai Bhajans, die von der Sri Sathya Sai Seva Gruppe abgehalten wurden. Um diese Zeit stellte sich bei mir ein ernstes gesundheitliches Problem ein, das sich jeder Behandlung entzog. Man nannte es Tic - ein neurologisches Problem, das auch als Bewegungsstörung bekannt ist und krampfartige Zuckungen der willkürlichen Körpermuskulatur verursacht. Viele Menschen haben leichte Tics, aber meiner war ziemlich stark. (Ich habe immer noch dieses Problem, das von Zeit zu Zeit in unterschiedlicher Intensität auftritt). Bei schwerem Verlauf ist es sehr unangenehm, beeinträchtigt die normalen Aktivitäten und ist für den Betrachter ein schrecklicher Anblick. Im Jahr 2003 führte dies sogar dazu, dass ein Knochen meiner linken Schulter durch wiederholte Zuckungen brach. Mit Swamis Gnade

heilte der Bruch schnell (der Knochen war in zwei Teile gebrochen), obwohl der Arzt besorgt war, dass meine Anfälle die Heilung erschweren würden.

Kehren wir zurück zu meiner Schulzeit. Meine Anfälle hielten zwei Jahre lang an. Als ich in der 9. Klasse war, passierte einiges. Ich bekam ein kleines Buch auf Malayalam, das eine Reihe von Ge- und Verboten enthielt, die von Swami empfohlen wurden. Das erweckte mein Interesse. Ich beschloss, diese Richtlinien zu befolgen. Einer der Leitsätze, die mir besonders beachtenswert erschienen, war „keine Lüge auszusprechen“. Ich betrachtete dies neben anderen als eine persönliche Übung und habe sie bis heute sehr eingehend befolgt. Es ist eine sehr, sehr einfache Sache. Als ich begann, diesen Prinzipien zu folgen, hörten meine Tics abrupt auf. Die Krankheit verschwand so plötzlich, wie sie vor ein paar Jahren gekommen war. Während meiner SSLC (Klasse 10), Pre-Degree (+2), B.Tech und M.Tech, in denen ich in akademischer Hinsicht sehr gut abschnitt, störte mich die Krankheit nicht. Ich schloss meinen B.Tech in Elektrotechnik an der Universität von Kerala mit Auszeichnung ab und machte meinen M.Tech am Indian Institute of Technology (IIT) in Madras (Chennai). Natürlich geschah all dies dank Swamis Gnade.

Meine Einweihung in die Lehren der Bhagavadgita

Das zweite wichtige Ereignis dieser Zeit war meine „Einweihung“ in die Bhagavadgita durch meine Mutter, Smt. Chandramathi Sheno, die fest an Bhagavan Baba glaubte. Sie lehrte mich das 15. Kapitel der Bhagavadgita. Sie sagte, Swami habe die Anweisung gegeben, alle Bal Vikas Schüler sollten dieses Kapitel lernen. Sie hatte Sanskrit gelernt, aber ich nicht. Daher las ich die englische Übersetzung dieses Kapitels häufig und anschließend alle Kapitel. (Übrigens sagte mir meine Mutter, dass sie mich „Geethanath“ getauft hatte, weil ich in Adoor in Kerala geboren wurde, wo es einen Parthasarathy-Tempel gibt). Zwei oder drei Punkte waren es, die mich beeindruckt haben:

(1) Tu deine Pflicht gut und kümmere dich nicht um das Ergebnis.

Swami sagt: „Pflicht ist Gott, Arbeit ist Anbetung. Tue alle Arbeit zu Gottes Wohlgefallen. Opfere die Früchte deines Tuns Gott. Schließlich ist Gott der Handelnde, du bist nur sein Instrument.“

Wenn du ständig an mich denkst, werde ich für alle deine Bedürfnisse sorgen.

Im 12. Kapitel der Bhagavadgita (Yoga der Gottesliebe) beschreibt Krishna die Merkmale eines Devotees, die bewirken, dass er (oder sie) Gott lieb ist. Kurz gesagt heißt es dort: „Mir sind jene Menschen überaus lieb, die kein Wesen hassen, die freundlich und mitfühlend zu allen sind und die in Freud und Leid, Lob und Tadel, Erfolg und Misserfolg von gleicher Gelassenheit sind.“

Ein wichtiger Punkt ist, dass Swami das Buch „Geeta Vahini“ während meines ersten Besuchs in Prasanthi Nilayam 1974 segnete (er berührte es mit seiner göttlichen Hand).

Bis zu meiner Pensionierung begann ich meine tägliche Büroarbeit erst nachdem ich eine Seite der Bhagavadgita gelesen hatte. Das gab mir Inspiration für meine Arbeit.

Nach meiner Pensionierung „bejahte“ Swami meine Haltung in einem meiner Träume. Als Teil meiner dienstlichen Pflichten musste ich häufig nach Sriharikota reisen, von wo aus die ISRO ihre Raketen abschießt. Ich habe dort beträchtliche Zeit verbracht, manchmal unter Bedingungen, die nicht gerade angenehm waren. Im Traum betrat ich gerade das Zimmer des Projektleiters (der mein Chef war) und sah Swami auf dem Stuhl des Projektleiters sitzen und mich begrüßen. Swami lachte auch herzlich über mich. Ich habe die Angewohnheit, zu viele Dinge in meine linke Hosentasche zu stopfen, neben dem Taschentuch auch eine Taschenlampe, Medikamente und einen Stift. Deshalb fällt es mir oft schwer, mein Taschentuch wiederzufinden. Als ich den Raum betrat, versuchte ich gerade, mein

Taschentuch herauszuholen, und meine linke Hand steckte in der Hosentasche. Und Baba lachte höchst vergnügt. Ich hatte mit der geistigen Einstellung gearbeitet, alles, was ich tat, zu seinem Wohlgefallen zu tun (*Bhagavad Preetyartham*), und Swami zeigte mir, dass er es akzeptierte.

Alle Arbeit als Opfergabe für Swami betrachten

Dann hatte ich einen weiteren Traum. Ein quadratischer Tisch aus Kunststoff stand da, er sah aus wie einer der Tische, die bei Hochzeitsempfängen zum Servieren verwendet werden. Swami saß auf einem Stuhl an der einen Seite des Tisches, ich stand ihm gegenüber auf der anderen Seite und war im Begriff, den Tisch zu säubern, auf dem ein Bananenblatt mit Essensresten lag, vor allem Reis. Während ich mich daran begab, den Tisch zu säubern, kamen zwei Jungen, die aussahen wie jene, die in Restaurants die Tische säubern. Baba tadelte sie. Als ich das Bananenblatt vorsichtig faltete, um es zu entsorgen, beobachtete Swami mein Tun fröhlich mit leicht geneigtem Kopf (d.h. mit großer Aufmerksamkeit).

Nach meiner Pensionierung habe ich viel Zeit damit verbracht, mein Haus (das für mich Babas Aschram ist) zu putzen und aufzuräumen. Ich verrichte jede noch so geringe Arbeit als Opfergabe für Swami. Ich lege ebenso viel Wert auf eine alltägliche Arbeit wie etwa die Reinigung meines Zimmers (einschließlich meines Schreibtisches und der Büroschränke) wie auf die Ausführung eines komplizierten technischen Entwurfs im Zusammenhang mit Raketenbau. In dem oben erwähnten Traum bestätigte Swami meine Einstellung zur Reinigung meines Hauses. Ich bin der Ansicht, dass alle meine Besitztümer, einschließlich des Geldes, Swamis Eigentum sind und dass ich nur deren Treuhänder bin.

Ich möchte auch von einem Vorfall erzählen, der sich vor langer Zeit in Sriharikota ereignete, als ich auf einer Dienstreise war. In Sriharikota gibt es einen Tempel mit einer kleinen Anlage, die Bhagavan Baba gewidmet ist. Dort werden jeden Donnerstag Bhajans gesungen. Wenn ich nicht im Dienst war, habe ich die Bhajans besucht, an denen nur etwa 10 bis 12 Devotees teilnahmen. Als ich eines Tages nach dem Bhajansingen aus dem Tempel kam, rannte ein Mann hinter mir her, den ich zuvor nicht in der Bhajanhalle gesehen hatte. Er fragte mich: „Haben Sie Puttaparthi besucht?“ Als ich das bejahte, sagte er: „Dann muss er (Swami) dieses Prasad für Sie geschickt haben.“ Er gab mir eine Süßigkeit (einen Mysorepak, wenn ich mich recht erinnere). Er nahm mich auch mit zu sich nach Hause und gab mir „Amrit“, das, wie er sagte, von einem Ort in der Nähe von Mysore (jetzt Mysuru) stammte, wo es ununterbrochen von Babas Foto herunterfließt. Ich nahm die Süßigkeit mit nach Hause nach Thiruvananthapuram und wir (meine Frau Sudha, mein Vater Sri Gopala Shenoji und ich) teilten sie untereinander auf. Übrigens wurde diesem Mann die Süßigkeit mit der Anweisung gegeben, er solle sie mir während des Ugadi-Festes, dem Telugu-Neujahrstag, geben. Es ist auch der Neujahrstag für die G.S.B.-Gemeinschaft (Gowda Saraswat Brahmin), der ich angehöre.

Ein glückseliges Erlebnis in Prasanthi Nilayam

Ich möchte noch einen weiteren Vorfall erwähnen, bei dem Swami mir immense Glückseligkeit bereitete. Es war ein paar Tage vor dem Weihnachtstag in Prasanthi Nilayam im Jahr 1999 (wenn ich mich richtig erinnere). Obwohl die Menschenmenge riesig war, bekam ich (nach dem System des Nummernziehens und viel Glück) einen Platz in der ersten Reihe in der Nähe des Mandir, mit Blick nach Osten. Neben mir saßen zwei Herren aus einem afrikanischen Land. Ich hörte zufällig, wie der eine dem anderen von einem Vorfall erzählte, den er in seiner Heimatstadt erlebt hatte. Eines Tages, als er in seinem Auto zu einem bestimmten Ziel unterwegs war, sah er ein Auto direkt vor sich fahren, in dem kein Fahrer saß. Damals gab es noch keine selbstfahrenden Autos. Neugierig geworden, folgte er diesem Auto. Es führte ihn auf eine andere als die vorgesehene Strecke. Später verlor er die Spur

des fahrerlosen Autos. Er fuhr dann auf der nächstmöglichen Route zu seinem Ziel. Später erfuhr er folgendes: Wenn er seine geplante ursprüngliche Route genommen hätte, wäre er auf einer Straße gelandet, auf der Ausschreitungen im Gange waren.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Swami bereits die Sai Kulwant Halle erreicht, um Darshan zu geben. Einer der afrikanischen Herren sagte: „Wir werden um Padanamaskar bitten.“ Baba ging auf dem ausgewiesenen Weg aus weißem Marmor (damals wurde er nicht von Seva Dals begleitet) in Richtung der Stelle, an der wir saßen. Wir können Padanamaskar nur dann nehmen, wenn Swami in unsere Nähe kommt, um Briefe usw. entgegenzunehmen. Ich habe immer Padanamaskar nehmen dürfen, wenn ich einen Platz in der ersten Reihe bekommen hatte. Aber dieses Mal schien Baba nicht die Absicht zu haben, zu den Devotees zu kommen, um Padanamaskar zu geben. Als Swami kurz davor war, an meinem Platz vorüberzugehen, rief ich – für mich ganz ungewöhnlich – „Swami, Padanamaskar!“ Baba antwortete mit einem lauten „Haaaaai“, als hätte er einen Freund (mich) nach langer Zeit wiederentdeckt. Dann begann er, etwas zu mir zu sagen. Aber so sehr ich mich auch anstrengte, ich konnte nichts hören. Das lag höchstwahrscheinlich daran, dass ich von diesem höchst unerwarteten Zeichen der Gnade wie betäubt war. Swami segnete mich dann mit seiner Fürchte-dich-nicht-Geste (abhayahasta) und lächelte mich sehr, sehr süß an. Als ich am Ende des Darshans aufstand, sagte jemand, der neben mir saß: „Warum stehst du auf? Swami sagte doch: ‚Warte!‘, nicht wahr? Er wird dich zum Interview rufen.“ Ich saß dann noch eine ganze Weile dort, aber es kam kein Ruf von Swami. Wie auch immer, dieser Vorfall selbst war für mich ein „Interview“.

Ich bete zu Bhagavan, er möge mich weiterhin von innen heraus (wo er tatsächlich in jedem von uns wohnt) inspirieren und mein Denken und Fühlen immer enger mit dem inneren Selbst verbinden. Und vielleicht schenkt er mir das ständige integrierte Bewusstsein, dass ich das innere Selbst bin - dass es keinen Unterschied zwischen Swami und mir gibt. In diesem Bewusstseinszustand werde ich fähig sein, Swami in allem zu sehen und Freude daraus zu schöpfen.

- Der Autor ist ehemaliger stellvertretender Projektleiter der ISRO, Thiruvananthapuram, und seit seiner Kindheit Swamis Devotee.

ÜPPIGES GÖTTLICHES FESTMAHL AM UFER DES CHITRAVATHIFLUSSES

Kuppam Vijayamma

In Vollmondnächten brachen wir meist um zehn Uhr auf und kehrten wie Kälber und Kitze umhertollend gegen Mitternacht zum Mandir zurück. In einer solchen Nacht sagte Sai Gopala: „Kocht heute nichts. Wir werden am Ufer der Chitravathi kochen und dann essen.“ Wir waren alle voll freudiger Erwartung.

Mit großem Spaß machten wir uns ans Werk und packten die Kochtöpfe, allerlei Vorräte usw. in einen Karren und folgten unserem Sai Rama wie eine Schar Affen. Das war um elf Uhr in der Nacht. Wir schwangen auf der Schaukel, sangen, rannten umher, sprangen auf und nieder und hatten uns bald müde getobt. Wir setzten uns alle auf einen Schlag hin und riefen: „Swami! Wir haben Hunger, bitte koche uns schnell etwas zu essen!“

Unser Held erschien sofort auf der Bildfläche. Wir sagten: „Oh! Es gibt keinen Ofen und kein Brennholz. Oh! Großer Gott! Wie wird er kochen? Wann wird er anfangen?“ In sehr niedergeschlagener Stimmung luden wir den Karren ab und stellten alle Töpfe in einer Reihe auf, die großen und die kleinen, jeder hatte einen Deckel. Wir gehorchten seinem Befehl. Swami improvisierte keine Feuerstelle zum Kochen, sondern nahm ein Stück Holz in die Hand und klopfte sanft auf jeden Deckel, indem er die Namen der Speisen, „Sambar“, „Reis“, „Rasam“, „Payasam“, „Chutney“ und so weiter, murmelte. Wir hörten ein Blubbern, als ob Essen in den Gefäßen gekocht würde. Die mannigfaltigen Düfte, die aus den Gefäßen aufstiegen, erfüllten unsere Nasen, und unser Appetit wurde so groß, dass es uns fast die Mägen zerriss. „Meine Güte! Was ist das für ein seltsames Wunder? Das ist ja das Wunder aller Wunder! Es kommt mir vor wie der unglaubliche Anblick göttlicher Spiele.“ Wir standen um Swami herum und riefen laut nach Essen. Swami sagte: „Aber wir haben keine Blätter, auf denen wir das Essen servieren können.“ Unsere Begeisterung schwand so schnell, wie sie aufgekommen war. Sofort rief er zwei Jungen herbei und sagte: „Wenn ihr nach rechts geht, seht ihr einen Teich voller Lotosblumen. Holt ein paar Lotosblätter.“ Sie rannten los und holten sie. Waren das Lotosblätter? Oh! Mein Gott! Sie waren so groß, dass man sich bequem hätte daraufsetzen können! In meinem ganzen Leben habe ich noch nie so große Blätter gesehen. Die Blätter wurden in Reihen ausgelegt. Wir setzten uns und fühlten uns wie lauter Bhimas, begierig zu essen. (Bhima war einer der Pandava-Brüder, bekannt für seine außergewöhnliche Stärke und seinen außergewöhnlichen Appetit. A.d.Ü.)

Sai Ma begann, uns die Speisen aufzutun. Was für Aromen! Oh! Sie waren einfach unbeschreiblich. Und das sollte eine Mahlzeit sein? Es war ein hervorragendes Festmahl! Nektargleiches Essen, zubereitet im Himmel! Wie viel wir gegessen haben oder wie viel er uns aufgetan hat, wissen wir nicht mehr. Wirklich, wir schluckten das Essen herunter wie ein Rudel Wölfe. Dieser Geschmack, diese Würze, diese Zubereitung! Es war einfach nicht in Worte zu fassen. Wir aßen uns so voll, dass wir kaum noch atmen konnten. Swami nannte uns scherzhaft „Vielfraße“ und „Büffel“. Das stimmte. Die Speisen waren so verlockend, dass wir in diesem Moment zu Vielfraßen wurden. Die ganze Szene sah aus wie der im Bharatam erwähnte „Mayabazaar“. Die mit schmackhaften Gerichten gefüllten Töpfe wurden nicht leer, selbst nachdem Sai Annapurneswari alle bedient hatte. Es waren unerschöpfliche Akshaya-Gefäße. Sai Annapurneswari ist die Göttin des immerwährenden Überflusses. In keiner unserer Schriften hatten wir jemals von einem solchen Spiel der göttlichen Zauberkraft gelesen. In keinem Geschichtsbuch hat man davon gelesen, und ich habe so etwas noch nie zuvor erlebt. Was für eine Überraschung! Was für ein einmaliges Wunder! Swamis Taten überstiegen jedes menschliche Fassungsvermögen. Sie waren so umwerfend, dass man sie gar nicht verdauen konnte. Aber noch viel schwieriger ist es, sie beschreiben zu wollen. Der köstliche Geschmack dieser Gerichte war so verlockend, dass uns das Wasser im Munde zusammenlief. Wie viel wir auch gegessen hatten – wir wollten immer noch mehr davon essen. Hätte irgendjemand sie liegen lassen können? Der herrliche Geschmack ließ unsere Bäuche immer größer werden.

Wir haben gelesen, dass Viswakarma in einer Nacht Mayasabha erschuf und die Stadt Dwaraka erbaute. Aber niemand hat uns je erzählt, dass er solch nektargleiche Speisen gekostet hat. Niemand außer uns hatte jemals dieses Glück. Unter großen Schwierigkeiten erreichten wir den Mandir. Wir

konnten nicht richtig laufen. Wir konnten nicht mehr durchatmen. Am nächsten Tag verspürten wir auch keinen Hunger. Unsere Mägen fühlten sich voll an. Und wahrhaftig haben wir den ganzen Tag nichts gegessen. Swami schaute uns an und bemerkte: „War das, was ihr gegessen habt, eine gewöhnliche Mahlzeit? Es war ein wunderbar üppiges göttliches Festmahl. Deshalb habt ihr keinen Hunger mehr.“ Das stimmte.

- **Quelle: „Anyatha Saranam Nasthi“ von Smt. Kuppam Vijayamma**
(Im Buchzentrum der SSV unter dem Titel „Du bist die einzige Zuflucht“ erhältlich.)

SWAMIS GRÖSSTER GÖTTLICHER SEGEN

Sai Shravanam

Eine Woche nachdem meine Mutter in Swami eingegangen war, fuhr ich auf Swamis Anweisung hin nach Puttaparthi. In der Zeit, als meine Mutter krank war, durfte ich Swamis Allgegenwart und Herrlichkeit in Chennai erleben und genoss in Prasanthi Nilayam viele Interaktionen und Mittagessen mit ihm. Als ich in Prasanthi Nilayam angekommen war, erwartete ich, dass Swami in der Bhajanhalle zu mir kommen und mit mir sprechen würde. Also setzte ich mich in die erste Reihe, aber Swami schaute mich während der Bhajans gar nicht an. Zehn Tage vergingen so, und Swami nahm keine Notiz von mir. Es kam dann soweit, dass eines der Mitglieder der Bhajangruppe mich höflich bat, mich nach hinten zu setzen, denn wenn ich vorne saß, kam Swami nicht, er setzte sich nicht vorne hin und schaute mich nicht an. In meinem Inneren ging es turbulent zu. Mein Glaube geriet wieder einmal gehörig ins Schwanken. In unserem Aschramzimmer fragte ich meine Frau immer wieder: „Habe ich vielleicht einen Fehler gemacht? Habe ich mich nicht gut genug um meine Mutter gekümmert? Warum schaut Swami mich nicht an?“ Gleich am ersten Tag ging Swami zu meinem Vater und sagte ihm: „Deine Schwiegertochter hat sich sehr gut um deine Frau gekümmert. Swami ist sehr glücklich!“ Das war das Erste, was Swami nach dem Ableben meiner Mutter sagte. Er erkannte meine Frau an. Aber mich sah er nie an und sprach nicht mit mir. Ich war sehr beunruhigt.

Swamis unbeschreibliches Mitgefühl

Etwa zwei Monate später fuhr Swami nach Kodaikanal. In Kodaikanal hatte ich die Aufgabe, mich um das Audiosystem in Sai Sruthi zu kümmern, das direkt neben Swamis Stuhl installiert war. Aber ich beschloss, mich nicht nach vorne zu setzen, weil ich wusste, dass Swami mich nicht anschauen würde. Ich würde mich zurückhalten und andere Brüder in meiner Nähe bitten zu helfen. Wie ihr vielleicht wisst, musste Swamis Rollstuhl beim Hereinfahren in die Kodai-Bhajanhalle über eine kleine Unebenheit im Gang geschoben werden. Jemand musste helfen, den Rollstuhl vorsichtig anzuheben, das gehörte zu unseren Pflichten. In meinem Kopf wirbelten die Gedanken um die Vorstellung, was passieren würde, wenn ich mich dort hinsetzte. Swami würde es eventuell nicht gefallen! Trotz der Nähe in Kodai gab es keine Interaktion mit Swami. Nachdem meine Mutter ihren physischen Körper verlassen hatte, sprach Swami nicht mehr mit mir. Auf diese Weise vergingen weitere zehn Tage in Kodaikanal.

Dann fuhr Swami von Kodaikanal fort. Sein Auto stand bereit, die Kokosnuss war zerbrochen worden und das Arati war im Gange. Ich sagte zu einem meiner Brüder von der Bhajangruppe: „Ich komme nicht mit hinaus. Wenn Swami wegfährt, möchte ich nicht vor ihm stehen.“ Er sagte: „Bruder, mach dir keine solchen Gedanken, komm, nimm Swamis Darshan.“ Ich sagte: „Nein, Swami hat mich seit zwei Monaten nicht mehr angeschaut. Ich weiß nicht, warum, aber ich möchte nicht hingehen und mich vor ihm hinstellen...“ Während ich das sagte, öffnete sich – völlig unüblich – die Tür von Swamis Wohnzimmer zum Gang hin, wo wir saßen, und Swami stand da! Ich dachte, Swami würde nun in sein Auto einsteigen. Wisst ihr, was dann geschah? Swami sah mich direkt an, er war sehr bewegt und sagte: „Ich konnte einfach nicht mit dir sprechen!“ Sagt mir, Brüder und Schwestern, wie viel Mitgefühl kann Swami für jemanden haben! Mein Glaube war ins Wanken geraten, weil ich Swamis Liebe nicht begriff. Ich hatte mir Vorwürfe gemacht, mich gefragt, ob ich mich nicht genug um meine Mutter oder um meine Familie gekümmert hatte. Woran konnte es gelegen haben, dass Swami mich nach dem Tod meiner Mutter nicht mehr ansah? Es war ganz einfach: Ich habe Swamis Liebe nicht verstanden. Swami sagte: „Ich konnte einfach nicht mit dir sprechen!“ So sehr liebt Swami uns. Als ich sah, wie Swami vor Mitgefühl dahinschmolz, hielt ich seine Hände und sagte: „Swami, ich bin mutig und stark! Swami, sieh, ich bin sehr zuversichtlich, sieh, ich lächle. Mir geht es gut!“ Swami war sehr bewegt und sagte: „Innerlich bist du gebrochen, aber äußerlich siehst du zuversichtlich aus.“ Und dann gab er mir Vibhuti und segnete mich. Das war meine letzte Interaktion mit Bhagavan in Kodai.

Mir wurde klar, dass in unserem Leben der Glaube sehr, sehr wichtig ist. Man muss alles annehmen, was einem im Leben geschenkt wird, sei es Gewinn oder Verlust. Man muss wissen, dass alles, was im Leben geschieht, Swamis Wille ist. Wir sind nur Menschen, wir müssen in unserem Leben Hürden überwinden, sei es in unserer beruflichen Karriere, als Student im Studium, als Familienvater, Vater, Sohn oder Tochter. Man wird vor viele Herausforderungen gestellt. Das gehört zum Leben. Man kann nicht immer Gott die Schuld an allem geben, was einem im Leben passiert. Unser Körper ist nur eine Masse aus Fleisch und Knochen. Er wird kommen und gehen. Wir müssen unser Schicksal annehmen.

Ich erzähle euch jetzt ein weiteres wichtiges Ereignis. 2007 besuchte Swami uns in unserem Haus. Als er sich verabschiedete, sagte er zu meinem Vater. „Bitte mich um was immer du willst!“ Mein Vater hat nie um etwas gebeten. Er sagte: „Swami, du hast uns alles gegeben. Worum sollte ich dich bitten, Swami? Es gibt nichts, worum ich dich bitten könnte.“ Dann schaute er meine Mutter an und sagte: „Was ist, Ma, ich bitte Ramani, mir etwas zu nennen, er bittet mich um nichts. Sag du etwas!“ Mein Vater sagte: „Swami, alles ist da. Es gibt nichts, worum ich dich bitten könnte.“ Swami schaute uns ruhig und geduldig an. Nur ich, meine Schwester, meine Eltern und Swami waren da, keine Studenten, keine Gäste waren im Raum. Und dann sah Swami meinen Vater an und sagte: „Sag!“ Mein Vater sagte: „Swami, in unserer Familie war mein Vater ein Devotee, ich bin ein Devotee, jetzt ist mein Sohn ein Devotee. Es werden Enkelkinder geboren; auch sie sollen Sai-Devotees sein. Swami, seit drei Generationen sind wir deine Devotees. Darf Sathya Sai von nun an unsere Familiengottheit sein?“ Schaut das Herz meines Vaters an und was von seinen betenden Lippen kam! Swami war so glücklich! Ich weiß nicht, ob irgendjemand ihn schon einmal darum gebeten hat. Sofort sagte Swami: „Steht alle auf!“ Und dann sagte er: „Nehmt Namaskaram.“ Während wir Namaskaram nahmen, sagte Swami dreimal: „Von nun an wird Sri Sathya Sai eure Familiengottheit sein!“ Wie ihr wisst, gibt man bei allen Familienangelegenheiten, bei Hochzeitseinladungen, bei religiösen Zeremonien usw. den Namen der Familiengottheit an und den Ort, wo sie herkommt. Von jenem Tag an gaben wir Sri Sathya Sai als Familiengottheit und Puttaparthi als deren Wohnsitz an. Auch auf meiner Hochzeitseinladung stand Sri Sathya Sai als Familiengottheit. Diese Bitte an Bhagavan war das Geschenk meines Vaters

an alle künftigen Generationen unserer Familie. Swami segnete uns alle. Mir kam gerade die Erinnerung daran, und so blickte ich auf diesen Moment zurück. Mir wurde klar, dass der Glaube alles ist, was ich brauche.

Vibhuti für das Kind des Arztes

Etwa ein Jahr nach dem Tod meiner Mutter erwartete meine Frau ein Kind. Zur Entbindung wurde sie nach Kerala geschickt. Sie stammt aus einem Ort namens Tripunithura, aus einer bezaubernden Familie. Obwohl meine Frau an Bhajans und Sai-Jugendlagern teilnahm, kannten sie Swami nicht sehr gut, lernten ihn aber viel besser kennen, nachdem sie mit unserer Familie zusammengekommen waren. Nach unserer Hochzeit hat Swami allmählich auf liebevollste Art ihre ganze Familie durchdrungen.

Eines Tages, als ich in meinem Studio gerade mit einer Aufnahme beschäftigt war, rief mich mein Schwiegervater an und sagte: „Savitha hat gerade eine Ultraschalluntersuchung bekommen. Die Ärzte sagen, dass es eine Anomalie am Herzen des Babys gibt.“ Unser Kind sollte in etwa einem Monat zur Welt kommen. Ich war gerade dabei, eine sehr berühmte klassische Sängerin, Sudha Raghunathan, aufzunehmen. Ich unterbrach die Aufnahme und sagte: „Sehen Sie, ich muss nach Kerala fahren. Möglicherweise muss ich diese Aufnahme vertagen. Ich muss wegfahren und mich sofort um eine dringende Angelegenheit kümmern.“ Sehr beunruhigt rief ich meinen Vater an, um ihn über die Situation zu informieren. Mein Vater sagte ruhig: „Mach dir keine zu großen Sorgen. Wir können jetzt nichts tun. Wenn überhaupt etwas getan werden kann, dann erst nachdem das Kind geboren ist. Warum sich also Sorgen machen? Denk einfach an Bhagavan und bete!“ Ich bin nicht nach Kerala gefahren, sondern am nächsten Tag direkt nach Puttaparthi. Ich hielt einen Brief an Bhagavan in der Hand, in dem ich die Anomalie am Herzen des Babys erwähnte und dass man ein Loch im Herzen gefunden hatte. Ich schrieb den Brief in großen, fetten Buchstaben. Da ich der Bhajangruppe in Puttaparthi angehört hatte, ließen sie mich ganz vorne sitzen, sodass ich Bhagavan den Brief hinhalten konnte. Als ich den Brief hochhielt, bewegte Swami sich fort. Er nahm ihn nicht. Aber nach den Bhajans rief mich Swami zu sich, und ich konnte ihm erzählen, was vorgefallen war. Mit einer Geste hielt er mich davon ab, weiter zu sprechen. Er gab mir fünf Päckchen Vibhuti und segnete mich.

Am nächsten Morgen fuhr ich eilig von Puttaparthi nach Kerala. Die Ärzte rieten uns, ein 5D-Echokardiogramm des Fötus durchzuführen, um das Herz des Babys in der Gebärmutter zu überprüfen. Der einzige Ort, an dem dieses Gerät zur Verfügung stand, war das Amritanandamayi-Institut in Kochi. Meine Frau wusste von all diesen Dingen nichts, weil mein Schwiegervater sagte, sie dürfe es nicht wissen, weil sie sonst in Panik geraten würde. Ich sagte meiner Frau, dass es sich um eine kurze Untersuchung vor der Entbindung handele, und fuhr mit ihr zu diesem Krankenhaus in Kochi. An einem Punkt merkte ich, dass ich mich verfahren hatte. Damals gab es noch keine Google Maps. Ich versuchte, zum Amrita-Institut zu gelangen. In diesem Augenblick stand vor uns ein Auto mit der Aufschrift „In Sai Service“. Für mich sah es so aus, als ob Swami uns zu dem Institut führen würde. Es war ein mit einem Arztsymbol versehenes Maruti-Zen-Auto. Ich sagte zu meiner Frau: „Sieh mal, da steht Swamis Name. Und ein Arztsymbol ist auch dort. Ich wette, dieses Auto fährt zum Amrita-Institut. Lass uns ihm folgen.“ In blindem Vertrauen folgten wir diesem Auto. Und wahrhaftig! Das Auto brachte uns zum Parkplatz des Amrita-Instituts! Wir gingen in das Krankenhaus und ließen die Untersuchung machen. Während der Untersuchung las ich draußen das Sathya Sai Ashtottaram (Girlande der 108 Namen). Meine Frau kam mit erhobenen Daumen lächelnd vom Scan zurück. Ich fragte: „Wie war es?“ Sie sagte: „Dem Kind geht es sehr gut!“ Ich war sehr erleichtert und glücklich.

Dann warteten wir auf den Arzt. Der Arzt kam. Ein sehr gebildeter Mann, Absolvent der Uni London. Er fragte uns, warum wir gekommen seien. Ich erklärte es ihm und zeigte ihm die früheren Ultraschallaufnahmen, die eine Anomalie erkennen ließen. Er sagte, das Baby sei gesund und habe keinerlei Anomalien! Da wurde mir klar, wie Swami wirkt. Ich war zu Tränen der Dankbarkeit gerührt. Der Arzt sagte: „Sie machen Musik, ich höre Ihre Alben oft.“ Er kannte mich vom Namen her und auch alle Alben, die ich produziert hatte. Er schlug sogar einen Namen für mein Kind vor.

Plötzlich sagte etwas in meinem Herzen, dass ich das Vibhuti, das ich von Swami selbst bekommen hatte, diesem Arzt geben sollte. Was ich auch an Swamis Vibhuti bei mir hatte – ich wollte es dem Arzt geben. Warum mir dieser Gedanke kam, weiß ich nicht! Ich nahm eines von den Vibhuti-Päckchen und sagte: „Doktor, würden Sie das bitte nehmen? Ich komme gerade aus Puttaparthi. Gestern war ich in großer Sorge. Baba gab mir dieses Prasad selbst, es kommt aus seiner Hand. Ich verspüre den Drang, es Ihnen zu geben.“ Also nahm ich das Vibhuti-Päckchen und hielt es dem Arzt hin. Erst zog er seine Schuhe aus und dann nahm er mir das Vibhuti-Päckchen ab. Und er sagte: „Sir, meiner Frau geht es nicht gut. Sie ist auch schwanger, und es gibt einige Komplikationen. Ich bin in verschiedene Tempel gegangen und habe deren Prasad genommen und ihr gegeben. Letzte Woche fragte sie mich: „Könntest du mir Vibhuti von Sai Baba aus Puttaparthi besorgen?“ Der Arzt sagte, er sei nicht daran interessiert gewesen, danach zu suchen, da er nicht an Swami glaube. Ich merkte, wie sich sein Herz öffnete. Sein Kopf wurde zum Schweigen gebracht. Er sagte: „Jetzt ist das Prasad auf der Suche nach meiner Frau zu uns gekommen. Ich werde gehen und es ihr geben. Baba hat ihr Gebet erhört.“ Ich weiß nicht, was danach geschah, aber ich kann mich dafür verbürgen, dass Swami dieses Kind geheilt hat und dass das Kind gesund ist. Seht nur, wie Swami wirkt! Er kümmert sich selbst um diejenigen, die nicht an seine Form glauben, aber er wird sicherstellen, dass sie das bekommen, womit sie gesegnet werden sollen, auch wenn sie unwissend sind! Der dramatischste Teil dieser Geschichte ist der, wie Swami diese Episode mit meinem Kind kreierte hat, wie er mich nach Puttaparthi kommen ließ, mir nicht einmal erlaubte, die Anomalie zu erwähnen und mir das Prasad gab. Swami schuf das Drama, um der Familie des Arztes sein Vibhuti zu schicken. Mir wurde klar, dass ich nur ein Instrument war, um sein Prasad zu transportieren.

Der liebevollste, fürsorglichste Herr

Bis zur Geburt unseres Kindes würde es noch einen Monat dauern. Ich eilte zurück nach Puttaparthi, um Swami zu erzählen, was geschehen war. Ich wartete beim Morgendarshan, die Bhajans hatten schon begonnen. Als ich beim zweiten Bhajan „Sri Kari Kripa Kari“ Tabla spielte, kam plötzlich einer der Studenten von der Veranda des Mandirs zu mir. Er sagte: „Swami lässt dich rufen.“ Ich eilte zum Yajur-Mandir. Man gab mir einen Umschlag mit einigen Vibhuti-Päckchen. Und es gab nur eine Anweisung von Swami: „Geh, gib dies deinem Sohn und deiner Frau.“ Ich war verwirrt. Gerade erst war ich nach dem Scan nach Puttaparthi zurückgekehrt, der Geburtstermin meines Kindes war in einem Monat. Wir wussten nicht, ob es ein Mädchen oder ein Junge war. Ich sagte dem Studenten: „Bruder, kannst du Swami bitte sagen, dass die Untersuchung erst gestern stattgefunden hat, dem Baby geht es gut und wir brauchen einen Namen für das Kind...“ Er antwortete: „Sir, ich wurde nur angewiesen, dir dieses Prasada zu geben. Warte, bis Swami kommt.“

Als ich nach den Bhajans wieder auf mein Zimmer ging, waren viele verpasste Anrufe auf meinem Mobiltelefon. Und als ich meinen Vater anrief, sagte er: „Herzlichen Glückwunsch, du bist Vater geworden. Ein kleiner Junge wurde dir geboren!“ Da stand ich und zerbrach mir den Kopf. Gestern hatten wir einen Scan gemacht, es blieben noch drei bis vier Wochen Zeit, bevor das Kind auf die Welt kommen würde. Und dann sagte mir mein Vater, dass ein Notfall eingetreten war und dass sie

das Kind vorzeitig holen mussten. Die erste Information, die ich bekommen hatte, war von Swami gekommen: dass es ein Junge sei und dass das Baby schon geboren war. Und erst danach erfuhr ich es von meiner Familie. Das ist Swamis Liebe und Fürsorge. Ich eilte sofort mit dem Prasad nach Kerala.

Mein Kind lag von seiner Geburt an auf der Neugeborenenstation. Aufgrund einer Komplikation wurde es nach der Entbindung in ein anderes Krankenhaus gebracht. Meine Frau erholte sich gerade und wurde später in das Krankenhaus verlegt, in dem das Kind lag. Nach ein paar Tagen wollten wir das Kind von der Neugeborenenstation in das Krankenzimmer verlegen. Am Abend klagte meine Frau über sehr starke Kopfschmerzen. Wenige Minuten später rief sie mich mit ängstlicher Stimme aus dem Badezimmer: „Komm!“ Als ich sie anschaute und ihre Hand hielt, sagte sie: „Ich kann nicht mehr sehen.“ Und dann bekam sie einen schweren Krampfanfall, genauso wie meine Mutter. Meine Mutter biss sich bei jedem Anfall in die Zunge. Es war nicht leicht, diese Szene mitzuerleben. Vor allem für mich als ihrem Sohn war es noch schmerzhafter, all das mit anzusehen. Um die Zunge meiner Frau vor Verletzungen zu retten, steckte ich ihr aus einem Impuls heraus die Finger in den Mund, da nichts Greifbares in der Nähe war. Der Biss war so stark, dass ich vor Schmerzen ohnmächtig wurde. Ich weiß nicht, was danach geschah. Ich weiß nur, dass eine Krankenschwester meine Finger behandelte, als ich aufwachte. Als ich sie nach meiner Frau fragte, sagte sie, sie sei auf die Intensivstation gebracht worden. Ich war auf der allgemeinen Station, das Baby auf der Neugeborenenstation und meine Frau auf der Intensivstation! Die ganze Familie im selben Krankenhaus! Das geschah alles nur ein Jahr, nachdem meine Mutter gestorben war.

Meine Finger waren geschwollen. Ich trug einen Verband. Meine Kreditkarten waren vor lauter Zahlungen völlig abgeräumt, weil wir in diesem Krankenhaus jeden Tag bezahlen mussten. Ich wurde aus der allgemeinen Abteilung entlassen und ging auf die Intensivstation, weil ich meine Frau sehen wollte. Sie erlaubten mir nicht, zu ihr zu gehen und sagten, sie habe ständig Anfälle gehabt. Zu diesem Zeitpunkt begann der Glaube langsam in mir zu wachsen. Als meine Mutter an Krebs erkrankt war, wünschte ich, dass sie leben würde. Ich habe immer darum gebetet, dass sie die schwere Phase überleben möge. Zu diesem Zeitpunkt, als so viel mit meiner Frau geschah, beschloss ich, alles Swami zu überlassen. Ich habe gebetet und gebetet. Es war Mitternacht. Einer der Nephrologen kam zu mir und sagte: „Ihre Nieren funktionieren nicht richtig, der Myoglobinspiegel im Blut ist sehr hoch. Sie ist in ziemlich kritischer Verfassung. Sind keine Älteren hier?“ Ich dachte: „Swami, was ist los? Was in aller Welt geschieht hier? Warum hören die Prüfungen nicht auf?“ Um Mitternacht erlaubten sie mir, sie einmal zu sehen. Sie war voll von diesen Schläuchen und an unterstützende Geräte angeschlossen. Ich versuchte, mit ihr zu sprechen, aber sie reagierte nicht. Ich war von Gefühlen überwältigt.

Auf der einen Seite hier das Neugeborene, das seine Mutter noch nicht einmal gesehen hat. Ich wusste nicht, auf welche Weise ich in die Neugeborenenstation gehen und mich um das Kind kümmern könnte. Auf der anderen Seite meine Frau mit Krampfanfällen auf der Intensivstation. Wie sollte ich mich verhalten? Es war noch ganz früh am Morgen. Ich begann die Girlande der 108 Namen (Ashtottaram) zu lesen mit der Gebetskette, die Swami mir 2003 geschenkt hatte, in der Hand. Wisst ihr, was ich gebetet habe? „Swami, ich werde dich nie im Leben um irgendetwas bitten. Alles worum ich dich bitte ist, dass du mir die Kraft gibst, alles zu ertragen, was mir im Leben begegnet.“ Ich betete zu Swami, dass er alles, was mir zgedacht war, geschehen lassen sollte, dass er mir aber die Kraft geben sollte, es zu ertragen. Das war alles. Ich war völlig erschöpft. Das war etwa zwischen 3.45 und 4.00 Uhr am Morgen. Um 6.15 Uhr ruft mich mein Vater plötzlich an und sagt: „Buche bitte mein Ticket nach Kochi. Ich muss sofort zu euch kommen.“ Ich fragte ihn: „Appa, was ist passiert?“ Er: „Buche zuerst das Ticket und ruf mich dann zurück.“ Einer meiner guten Freunde buchte das Ticket für meinen Vater, denn meine Kreditkarte gab nichts mehr her. Nicht, dass ich kein Geld mehr gehabt

hätte, aber ich konnte nicht sofort online buchen. Dann rief ich meinen Vater an. Er sagte: „Folgendes geschah: Swami ließ mich früh am Morgen rufen ...“

Mein Vater wurde in Swamis Wohnung geführt. Ich hatte meinem Vater nichts von alledem gesagt, was im Krankenhaus passiert war, denn er hatte ja erst kürzlich seine Frau verloren. Ich hatte ihm nicht noch mehr Kummer aufladen wollen, denn er war alt geworden. Er sagte: „Swami hat mir alles erzählt. Ich werde kommen und dir alles persönlich erzählen.“ Mein Vater kam mit Vibhuti in den Händen. In seiner liebevollen Anteilnahme hatte Swami ihn in Puttaparthi in sein Zimmer im ersten Stock kommen lassen. Er sagte: „Ramani, sieh mal, deiner Schwiegertochter geht es nicht gut. Dein Sohn hat dir nichts davon gesagt. Nimm dieses Vibhuti und gib es ihr. Es wird ihr nichts zustoßen. Sag deinem Sohn, er soll sich keine Sorgen machen. Er hat bald ein Konzert in London. Da muss er Tabla spielen. Seine Hände sind geschwollen. Sag ihm, dass seine Hände bald heil sein werden und dass mit dem Konzert alles gut gehen wird. Geh, nimm das Vibhuti. Gib es ihnen und dann komm zurück und versieh weiter deinen Dienst.“ Wie wunderschön! Hier sitze ich und bete zu Swami. Ich bitte ihn um gar nichts, nur um die Kraft alles zu ertragen, was auf mich zukommt. In dem Augenblick wurde mir eines bewusst: Wenn du aufhörst, Gott um etwas zu bitten, schüttet er seine unendliche Liebe über dich aus. Je mehr du ihn um etwas bittest, desto mehr wird er dich auf die Probe stellen. Das ist jetzt meine Philosophie. Es ist meine persönliche Erfahrung.

Ich habe aufgehört, Gott um Dinge zu bitten. Die Perspektive meines Verständnisses von Bhagavan hat sich verändert. Was immer es sein mag – nimm es an, wie schwer es auch sein mag. Aber wir müssen unserer Familie und der Gesellschaft eine Hilfe sein. Es hat keinen Sinn, wenn alles im Leben sich nur um einen selbst dreht.

Mein Vater wollte meiner Frau eine Prise von dem Vibhuti geben, das Swami ihr geschickt hatte. Auf der Intensivstation ließen sie es nicht zu. Also haben wir es mit Wasser vermengt und einen Tropfen davon unter ihre Zunge gegeben. Nach sechs oder sieben Stunden war sie wieder vollständig bei Bewusstsein und hatte auch die Kraft, mit uns zu sprechen. Mein Vater befolgte Swamis Anweisung und fuhr nach Puttaparthi zurück, um dort noch am selben Abend Dienst zu tun. Sein Glaube war unerschütterlich. Ich begann von ihm zu lernen. Nach zwei Tagen wurde sie in ein Stationszimmer zurückverlegt. Mir wurde bald klar, dass die Infusionen, die in sie hineintropften, dasselbe Anti-Krampf-Medikament enthielten, das meine Mutter bekommen hatte. Ich dachte bei mir: „Swami, dieses ganze Leiden habe ich so lange mit meiner Mutter erlebt. Nun macht auch meine Frau dasselbe durch.“ Ich sagte mir, gut, was es auch sei, lass es geschehen. Ich war einfach nur still da, tat in dem Krankenhaus meine Pflichten und betete in meinem Herzen. Ihr wisst ja, es ist sehr schwer, wenn man alleine ist. Es war nicht leicht, all das zu ertragen. Aber ich hielt mich an Swami fest. Zu jenem Zeitpunkt war ich mir völlig sicher, sagen zu können, dass mein Glaube stark genug war, alles zu akzeptieren, was er mir im Leben schicken würde. Freud oder Leid – ich war bereit es anzunehmen.

Der Glaube ist das Wichtigste im Leben

Um 7 Uhr am nächsten Morgen im Krankenhaus erschien auf meinem Handy eine Meldung. Aus Swamis Yajur Mandir war eine Nachricht gekommen. Sie lautete: „Swami möchte, dass alle Medikamente abgesetzt werden und bittet dich, deine Frau nach Hause zu bringen.“ Das verstand ich nicht. Sie bekam Infusionen. Gerade erst war sie von der Intensivstation gekommen. Wie sollte ich sie nach Hause bringen? Aber mein Glaube an Bhagavan war sehr stark. Voller Vertrauen ging ich zum Oberarzt und sagte: „Ich bin ein Devotee von Bhagavan Sri Sathya Sai Baba... Ich habe göttliche Anweisungen bekommen, meine Frau mit nach Hause zu nehmen.“ In diesem Krankenhaus genoss ich hohes Ansehen, denn sie hielten mich für einen Arzt. Mit all dem Wissen, das ich in der Zeit, als ich

meine Mutter pflegte, erworben hatte, sprach ich mit ihnen wie ein Arzt über all die Medikamente und Behandlungen, die sie bei meiner Frau anwendeten. Und nun sage ich auf einmal, dass ich sie mit nach Hause nehmen will. Sie dachten, etwas mit mir müsse in Unordnung geraten sein. Der Oberarzt sagte: „Sehen Sie, Sie scheinen sehr gut unterrichtet zu sein, und plötzlich sagen Sie so etwas. Verstehen Sie doch bitte, dass wir die Medikamente erst langsam ausschleichen müssen, bevor Sie ihre Frau mit nach Hause nehmen können.“ Daraufhin rief ich meinen Vater an und sagte: „Swami hat mir Anweisungen gegeben, aber die Ärzte sind damit nicht einverstanden.“ Mein Vater sagte: „Bete. Die Ärzte tun ihre Pflicht. Bete, und Swami wird für alles sorgen.“ Ich begann nun sehr ernsthaft zu beten.

Um 8 Uhr musste die Schwester die Nadel für eine weitere Dosis der Infusion neu legen. Sie versuchte eine Vene zu finden, aber es war schwierig. Sie versuchte es auch an der anderen Hand, aber ohne Erfolg. Dann ging sie fort und rief die Oberschwester. Die Oberschwester kam und bemühte sich sehr, am Fuß eine Vene zu finden. Sie band ihr den Schenkel ab und stach mehrmals zu, und meine Frau schrie vor Schmerzen. Die Infusion wollte einfach nicht laufen, gleich wo sie die Nadel auch ansetzten. Dann versuchte sie es am anderen Bein. Die Infusion weigerte sich zu fließen. Sie konnte keine geeignete Vene finden. Etwas sehr Ungewöhnliches ging vor sich. Sie hatten einfach keinen Erfolg. Dann riefen sie den diensthabenden Neurologen hinzu und fragten ihn: „Was sollen wir nun tun? Die nächste Dosis ist fällig.“ Der Neurologe sagte: „Legt die Nadel am Hals.“ Als meine Schwiegermutter das hörte, begann sie zu weinen und ging hinaus. Sie ertrug es nicht. Ich sagte zu Savitha, sie solle sich keine Sorgen machen. Die Oberschwester sah, wie sehr wir litten und sagte: „Ok, wir werden sehen.“ Und dann fanden sie doch noch eine Vene am Bein. Glaubt mir, kein Tropfen von diesem Medikament floss mehr in sie hinein. Ich weiß nicht wie! Es war Swamis Wille (samkalpa). Swami hatte gesagt: „Keine Medikamente, bring sie nach Hause.“ Ohne seinen Willen lief die Infusion nicht. Es war so. Man konnte es auf der physischen Ebene beobachten. Es war kein Theater. Es war etwas, das in der Realität geschah. Wenn Swami will, dass keine Medizin in dich hineinkommen soll und dass du nach Hause gehen sollst, kann man nichts daran ändern. Sein Wille ist die höchste Instanz!

Die ganze Nacht wurde die Dosis nicht gegeben. Stattdessen gaben sie ihr eine Tablette. Am nächsten Morgen kam der Neurologe. Er wusste, dass es nicht leicht war, ihr eine Infusion zu geben. Er sagte: „Füllen Sie eine Erklärung aus und nehmen Sie sie auf eigene Verantwortung mit nach Hause.“ Mit Swami im Herzen und voller Freude unterschrieb ich die Erklärung. Wir brauchten nicht einmal einen Krankenwagen, sondern fuhren sie in dem Maruti 800 meines Schwiegervaters nach Hause. Sie lag auf der Rückbank des Autos. Mein Schwiegervater hielt meinen kleinen Sohn eingewickelt in seinen Armen und ich saß am Steuer, so fuhren wir nach Hause.

Wir sind sehr erleichtert, dass bis heute keine weiteren Anfälle aufgetreten sind wie jene, die sie in dem Krankenhaus bekam. Es ist nichts passiert. Das ist Swamis Gnade und Hilfe (anugraha). Monate später brachten wir sie auf Swamis Anweisung hin zu einer Generaluntersuchung in das Sri Sathya Sai Super Speciality Krankenhaus in Whitefield. Dort gab man ihr eine sehr minimale orale Medikation.

Kurz bevor wir heirateten, sagte uns ein Astrologe, dass einige Planeten (graha) nicht in Übereinstimmung seien und ich sagte zu Swami: „Swami, sie sagen, dass einige Planeten nicht übereinstimmen.“ Swami antwortete ganz klar: „Wenn meine Anugraha (Gnade und Hilfe) da ist, kann kein Graha (Planet) irgendetwas ausrichten.“

Es gibt also viele Prüfungen und Schwierigkeiten, die man im Leben durchzumachen hat. Manche führen sie auf die Planeten zurück, andere nennen es Schicksal, einige sagen Karma dazu und so weiter. Was es auch sei, glaubt, dass alles was in eurem Leben geschieht, nur mit Swamis Willen

geschieht! Was immer euer Geschick sein mag, nehmt es an wie es ist. Wenn es jemanden gibt, der unser Geschick ändern kann, dann ist es einzig und allein Swami. Er wird es verändern, wenn wir nicht darum bitten. Da bin ich mir sehr, sehr sicher. Alles was wir zu tun haben ist uns ganz und gar Bhagavan zu ergeben.

Wenn ich im Ausland auf Reisen bin, fragen mich die Leute: „Möchten Sie Swamis Darshan nicht gerne wieder erleben? Wird er wiedergeboren werden?“ Sagt selbst, sind wir in der Lage gewesen, auch nur eine von Swamis Botschaften zu befolgen? „Liebt alle, dient allen“? Ich zumindest habe es nicht geschafft. Konnten wir das befolgen: „Helft immer, verletzt niemals“? Ich mit Sicherheit nicht. Und immer noch bitten wir Swami, physisch zu kommen und noch mehr Ansprachen zu halten und uns alle zu führen! 85 Jahre lang hielt er so viele Ansprachen. Nicht nur in diesem einen Leben, auch in weiteren 85 Leben wäre es für uns eine unendliche Geschichte, alles vollständig befolgen zu wollen, was er uns gegeben hat.

Liebe Brüder und Schwestern, langsam habe ich begonnen, etwas zu verstehen: Je öfter er mich dazu aufruft, so zu reden wie heute, desto mehr prüft er mich. Je mehr er mich dazu veranlasst, zu Menschen zu sprechen und meine Geschichte zu erzählen, desto mehr will er, dass ich an ihn denke. Wahrscheinlich brauche ich das. Diese Geschichte ist nicht für euch allein. Sie ist auch für mich. Swami ruft mich dazu auf, über ihn zu sprechen, sodass ich mehr an ihn denke. Ich fahre neu aufgeladen nach Hause. Es mag sein, dass mir in meinem Leben noch mehr Prüfungen bevorstehen. Meine Hände sind offen. Ich habe Swami gesagt: „Swami, du wirst für meine Familie sorgen. Du wirst für uns alle sorgen. Ich werde damit fortfahren, dir zu dienen.“ Wir müssen nur immer daran denken, dass Swami uns ununterbrochen anschaut.

- Aus der Ansprache von Sri Sai Shravanam in Brindavan, Whitefield, Bengaluru. Sri Shravanam ist ein weltberühmter Musikproduzent und Tontechniker. Er ist ein glühender Verehrer Bhagavans.